

KLASSISCHE WERKE DER HOMÖOPATHIE

9

Homöopathischer Hausarzt

von
Constantin Hering und Richard Haehl

G.H.G. JAHR VERLAG · EUSKIRCHEN

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Hering, Constantin ; Haehl, Richard:
Homöopathischer Hausarzt / Constantin Hering und Richard Haehl.
– Euskirchen : G.H.G. Jahr, 1998
(Klassische Werke der Homöopathie ; 9)
ISBN 3-933581-09-5

© G.H.G. Jahr, Euskirchen 1998
This work, including all of its parts, is protected by copyright.
Any use beyond the limits of copyright law without the permission
of the publisher is forbidden and subject to penalty.
This applies particularly to reproductions, translations, microfilms
and storage and processing in electronic systems.
Printed on permanent/durable paper.
Printed in Germany.

ISBN 3-933581-09-5

Vorwort

Das vorliegende Buch will lehren, wie man sich in den gewöhnlichsten Krankheitsfällen mit homöopathischen Arzneien selber helfen kann. Es ist daher für diejenigen Leser bestimmt, die durch ihre Erfahrung bereits von den großen Vorzügen der von Dr. Samuel Hahnemann begründeten homöopathischen Heilweise erfüllt sind. Es möchte aber auch denen, die noch keine Gelegenheit hatten, sich davon zu überzeugen, die also die Homöopathie überhaupt noch nicht kennen oder wohl gar Nachtheiliges über sie gehört haben, zu besserer Einsicht behilfflich sein.

Man darf nur bei leichteren Erkrankungen, derenthalben man doch nicht immer gleich nach einem Arzt schickt, z.B. bei Zahnweh, Kopfweh, Gliederschmerzen oder auch in gefährlichen Fällen, ehe der Arzt zur Stelle sein kann, z.B. bei Lungenentzündung, Scharlachfieber, Diphtherie u. dgl. einen Versuch machen, und man wird sich bald von der sanften, schnellen und außerordentlichen Heilkraft der homöopathischen Arzneimittel überzeugen. Wer aber einmal am eigenen Körper die Vorzüge der homöopathischen Heilweise erfahren hat, der wird ihr nie mehr untreu werden.

Ganz besonders ist das vorliegende Buch für Familien und solche Leser bestimmt, die weit von einem homöopathischen Arzt entfernt wohnen und mehr oder weniger auf sich selbst angewiesen sind. Wie angenehm ist es beispielsweise für einen auf dem Lande wohnenden Familienvater, wenn er sich bei plötzlich auftretenden Krankheiten mit Hilfe eines solchen Buches bis zum Eintreffen eines Arztes zu helfen weiß. Auch auf Reisen kann es nützlich werden oder wenn Familien aufs Land gehen und sich nicht gern einem fremden Arzt anvertrauen wollen.

Da das Buch für Laien bestimmt ist, hat sich der Verfasser ernstlich Mühe gegeben, in der Wahl seiner Ausdrücke stets genau und einfach zu sein, um Mißverständnisse nach Möglichkeit zu vermeiden. Selbstverständlich kann und will aber das Buch den homöopathischen Arzt nicht ersetzen; denn eine bloße Kenntnis homöopathischer Arzneimittel, die bei gewissen Krankheitsfällen in Betracht kommen, genügt keineswegs, um aus dem Laien einen homöopathischen Arzt zu machen. So wenig jemand, der weder mit den Schiffahrtsgesetzen noch mit der Seemannskunst vertraut ist, ein Schiff mit gehöriger Sicherheit in den Hafen leiten kann, ebensowenig wird der, dem die notwendigen Kenntnisse über Bau und Verrichtungen des menschlichen Körpers über Krankheitslehre und Chirurgie, über Arzneimittellehre, Chemie und

Botanik abgehen, eine ernste Krankheit mit der notwendigen Umsicht und Geschicklichkeit behandeln können. Hahnemann, der Begründer der Homöopathie, war einer der tüchtigsten und gelehrtesten Ärzte seiner Zeit; wer ein tüchtiger Nachfolger dieses Mannes sein will, muß in allen Fächern der medizinischen Wissenschaft von Grund aus bewandert sein.

Das Buch ist also einerseits als Ratgeber bei einfacheren Erkrankungen, deren Behandlung nicht unbedingt einen Arzt erfordert, zu betrachten; andererseits will es den Laien darüber belehren, was bei plötzlich auftretenden schweren Krankheiten bis zum Eintreffen des Arztes getan werden kann.

Das Buch und seine Verfasser

Der ursprüngliche Verfasser des vorliegenden Buches, Dr. *Constantin Hering*, erblickte als der Sohn eines Lehrers am 1. Januar 1800 im Städtchen Oschatz in Sachsen das Licht der Welt. Schon als Knabe zeigte er große Vorliebe für Naturstudien. Nach erfolgreich bestandener Reifeprüfung am Gymnasium zu Zittau bezog er 1817 die chirurgische Akademie in Dresden und später die Universitäten Leipzig und Würzburg, um sich dem Studium der Medizin zu widmen. In Leipzig wurde er Schüler und später Assistent des berühmten Chirurgen Dr. Robbi. Dieser wurde eines Tages von dem bekannten Leipziger Verlagsbuchhändler Baumgärtner aufgefordert, ein Buch gegen Hahnemann und die Homöopathie zu schreiben, das dieser „Irrlehre“ den Todesstoß versetzen sollte. Dies war im Jahre 1821, also zu der Zeit, als Hahnemann von Leipzig vertrieben worden war. Dr. Robbi lehnte den Auftrag aus Zeitmangel ab, empfahl aber dem Verleger, seinen jungen Assistenten damit zu beauftragen. Hering, der sich durch dieses Vertrauen geehrt fühlte, verschaffte sich sofort Hahnemanns Schriften und studierte sie mit Ernst und Fleiß, um geeignetes Material als Unterlage für seine Streitschrift zu gewinnen. Diese Studien veranlaßten ihn zu Nachprüfungen und praktischen Versuchen, und bald war aus einem Saulus ein Paulus geworden. Hering machte aus seiner Bekehrung kein Geheimnis, sondern trat bereits in seiner Doktorarbeit „*De Medicina futura*“ (über die Medizin der Zukunft) offen für die neue Lehre ein.

Hering nahm nun zunächst eine Stelle als Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften beim Institut Blochmann in Dresden an. Sein Drang zum Reisen veranlaßte ihn, diese Stelle bald wieder aufzugeben, um sich einer Forscherfahrt nach Surinam in Südamerika anzuschließen. Da ihm dabei seine schriftstellerische Tätigkeit als homöopathischer Arzt untersagt wurde, kehrte er seinen Gefährten den Rücken und ließ sich als praktischer Arzt in Paramaribo nieder. Im Jahre 1833 kam er gelegentlich einer Besuchsreise nach Deutschland über Philadelphia, wo ihn Berufsfreunde veranlaßten, sich als Arzt niederzulassen, um gemeinsam mit ihnen für die wissenschaftliche Weiterentwicklung und Ausbreitung der Homöopathie in Amerika zu wirken. Hering blieb und bereits im Jahre 1835 gründete er im Verein mit Dr. Wesselhöft die erste Ausbildungsstätte für Homöopathie in der Welt, die „*Nordamerikanische Akademie für homöopathische Heilkunst*“ in Allentown. Infolge der Umtriebe der Gegner und der Untreue eines Sekretärs, der mit einem größeren Teil

des Stammkapitals durchging, konnten die Vorlesungen nur wenige Jahre fortgesetzt werden. Die Gebäude mußten verkauft werden, um Pfandansprüche zu befriedigen, und die Schule wurde wieder geschlossen.

Hering ließ sich durch diesen Mißerfolg nicht entmutigen. Im Februar 1848 gründete er mit Dr. Williamson und Dr. John Jeanes ein neues Lehrinstitut für Homöopathie, das heute noch bestehende *Hahnemann Medical College in Philadelphia*, dem er bis zum Jahre 1869 als Professor der Arzneimittellehre und Mitglied der Fakultät angehörte.

Hering war dreimal verheiratet und erreichte ein Alter von über 80 Jahren. Am 23. Juli 1880 starb er ganz unerwartet schnell an einem Herzschlag, nachdem er kurz zuvor von einem Krankenbesuch nach Hause zurückgekehrt war.

Selten ist ein Leben so reich an Arbeit und Erfolgen gewesen, wie das Constantin Herings. Sein Name ist unzertrennlich mit der Homöopathie verwachsen. Eine beträchtliche Anzahl wertvoller Heilmittel hat er an sich und einem erlesenen Kreise von Männern und Frauen geprüft und so der Homöopathie dienstbar gemacht. Wir nennen hier nur *Glonoïn* und *Lachesis*. Als Arzt wie als Lehrer, Schriftsteller und Forscher hat er der Homöopathie die wertvollsten Dienste geleistet, und solange es homöopathische Ärzte gibt, wird sein Andenken unvergänglich sein. Hahnemann hat Constantin Hering als eine der ersten Größen der Homöopathie anerkannt, und der Briefwechsel zwischen den beiden Männern blieb bis zu Hahnemanns Tod rege und herzlich.

Mit *Politik* hat sich Hering wenig beschäftigt, desto mehr lebte er der *Wissenschaft* und *Kunst*. Sein Haus in Philadelphia bildete lange Zeit den Mittelpunkt geistigen Lebens und Strebens. An seinem alten Vaterland und an allem, was deutsch war, hing er mit großer Begeisterung, und rastlos nahm er an allem teil, was die Entwicklung des deutschen Volksteils in Nordamerika fördern konnte.

Als *Schriftsteller* war Hering vermöge seiner außerordentlichen und vielseitigen Begabung äußerst fruchtbar. Neben einer Reihe selbständiger Werke, die aus seiner fleißigen Feder flossen, war er einer der fruchtbarsten Mitarbeiter an allen deutschen und amerikanischen homöopathischen Zeitschriften. Eine Sammlung seiner zahlreichen Aufsätze würde viele Bände umfassen. Die weiteste Verbreitung hat sein „*Homöopathischer Hausarzt*“ gefunden, der zum erstenmal im Jahre 1835 im Frommannschen Verlag (damals zu Jena) erschienen ist.

Jedes Buch hat seine eigene Geschichte, auch der „*Hausarzt*“. Hering schildert uns in der Vorrede zur 5. Auflage des Buches in anschaulicher Weise, wie er zum Verfasser wurde und was er mit der Herausgabe seines homöopathischen Hausarztes bezwecken wollte:

Der Verfasser ist auf einem Umwege zur Verfasserschaft gekommen; er hätte sich sonst niemals getraut, ein ‚*Volksbuch*‘ zu schreiben. Er war in Paramaribo Hausfreund und Arzt bei der Missionsanstalt der evangelischen Brüdergemeinde, die damals aus sieben deutschen Familien bestand. Weil er nun gesonnen war, diese für die neue Heilkunst gewonnenen Freunde zu verlassen, so wurde ein ‚*Hausbüchlein*‘ angelegt, das bestimmt

war, seine Stelle zu ersetzen. Als der einzelnen Blätter immer mehr geworden waren und auch die schwierige Lehre der Behandlung bösartiger Fieber in ihren Hauptzügen einfach und verständlich zu werden schien, da fuhr ihm an einem jener schönen, ruhigen tropischen Frühlingsmorgen des Januar der Plan wie ein Strahl durch die Seele, daraus ein Büchlein zu machen für alle Missionare auf Erden...

Der Verfasser wurde später veranlaßt, ja genötigt, jenen Entwurf umzuschreiben, und zwar für die Nachkommen der deutschen Einwanderer in Pennsylvanien und die Ansiedler deutscher Zunge im Westen Nordamerikas. Was ihm blätter- und bogenweise abgezwungen, ja für die Presse abgerungen wurde, kam als zweitausendfach vervielfältigt ‚im umkehrenden Laufe der Dinge‘ wieder über ihn als eine drückende Schuld und eine noch größere Last auf dem Oberboden (1836). Lange stemmte sich der Verfasser gegen den Vorschlag, zur Minderung besagten Druckes einige hundert Abdrücke nach Deutschland zu schicken. Endlich willigte er ein. Kaum aber kam diese Sendung im Vaterlande an (1837), so war sie auch schon verkauft.

So gehe denn hin, mein Büchlein, Gottes bester Segen sei ferner mit Dir! Bleibe auf Deinem guten Wege! Wo bleiche Kindergesichter durch die Fensterscheiben sehen, da dränge Dich hinein und sei so unverschämt als möglich. Wo Du rotbackige Kinder um rotbackige Äpfel herumspringen siehst, da sprich: Man kann ja doch nicht wissen, ob's immer so ist, und stelle Dich bescheiden in irgendein Eckchen. Und wenn dann einst in kummervollen Nächten, Vätertreue, Mutterliebe sich über Dich neigen und in Deine Blätter schauen, tue Dein Bestes, lehre sie das rechte Mittel finden, wenn es möglich ist. Und wenn sie Dich schelten, so sprich: sie sollten nur Geduld haben, bald kämest Du wieder, da hättest Du wieder etwas Neues gelernt.

Einst bestimmt für die fernen Heidenboten und ihre Wilden, bist Du nun so viel anders geworden, hast Du Dich eingebürgert im geliebten Vaterlande, bist ein williger, beratender Hausfreund geworden, ein Helfer in mancher Not, hochgehalten und geschätzt bei Land- und Stadtleuten, bei Schullehrern und Pfarrern, und wurdest trotz mancher Ungebührlichkeit mit großer Nachsicht aufgenommen. Möge Dir die große Nachsicht auch fernerhin zuteil werden, nachdem Du nun ernstliche Anstalten zu Deiner Ausbildung getroffen hast. Immer besser zu machen bleibe Dein Zweck und immer besser zu werden Dein Wille!

Budissin, am Christabend 1845.

Dr. Constantin Hering

Das Buch erschien zuerst nur in deutscher Sprache; es umfaßte nicht ganz 300 Seiten Text in kleinem Format. Mit der Zeit wurde es immer umfangreicher, bis es schließlich zu dem jetzigen stattlichen Bande angewachsen war. Heute ist es in acht verschiedene Sprachen übersetzt und fast über die ganze Welt verbreitet.

1902 erhielt der am 7. Februar 1932 verstorbene *Dr. med. homoeop. Richard Haehl*, der seine ärztliche Ausbildung an der von Hering gegründeten medizinischen Ausbildungsstätte erworben hat, vom Verlag den Auftrag, die deutsche Ausgabe von Herings homöopathischem Hausarzt einer gründlichen Durchsicht zu unterziehen. Aus dieser Durchsicht wurde eine vollständige Umarbeitung mit beträchtlicher Erweiterung und teilweise neuer Anordnung des Stoffes. Nur auf diese Weise war es möglich, das Buch, das damals nahezu 70 Jahre alt war, für den praktischen Gebrauch und den Geschmack des heutigen Lesers zu retten und genießbar zu machen. Daß diese gründliche Umarbeitung kein Fehlgriff gewesen ist, zeigt der große Absatz, den das Buch in seiner neuen Gestalt gefunden hat. Eine weitere gründliche Überarbeitung, unter Einfügung von annähernd 100 Druckseiten neuen Textes, erfolgte im Jahre 1918; und in der zehn Jahre später erschienenen 30. Auflage sind wiederum mindestens 100 Druckseiten neu verfaßten Textes aufgenommen worden.

Die 30. Auflage war die letzte, die der verstorbene *Dr. med. homoeop. Richard Haehl* noch selbst verfaßt hat. Das Buch ist von seinem Geist erfüllt, es zeugt von seiner grenzenlosen Hingabe an die große Sache der homöopathischen Bewegung, es spricht von seinem Einsatz zur Förderung der homöopathischen Laienvereine, denen er viel Kraft und Zeit geopfert hat. Volle 30 Jahre lang lag ihm die Vervollkommnung des homöopathischen Hausarztes am Herzen, mit dem er so viele Ungläubige und Zweifler bekehrte und sie der homöopathischen Bewegung zuführte. Es war sein ausdrücklicher Wunsch, daß der Hausarzt nach seinem Tode in derselben hingebenden Weise weiter betreut werde und seinen Ruf als wertvolles Hausbuch sich erhalte.

Richard Haehl wurde am 15. Dezember 1873 als der Sohn eines Glasermeisters in Kirchheim/Teck (Württemberg) geboren. Nach dem Besuch der Realschule seines Heimatortes mußte der Fünfzehnjährige in die Lehre seines Vaters eintreten, um dort das Glaserhandwerk zu erlernen. Aber der Gedanke an das medizinische Studium, dem er sich schon frühe hingeeben hatte, ließ ihn nicht mehr los. Schließlich gelang es Richard Haehl durch die Vermittlung der „Hahnemannia“¹ in den Genuß eines Stipendiums zu gelangen, das ihm die Möglichkeit bot, in Nordamerika das ärztliche Studium zu beginnen, dem er sich von 1894-1898 mit großem Fleiße hingab.

Im Jahre 1898, in dem er das ärztliche Staats- und das Doktorexamen bestand, kehrte er nach Deutschland zurück und begann in Stuttgart, wo er sich als Arzt niedergelassen hatte, seine ungewöhnliche Aufbauarbeit für die homöopathische Bewegung in Württemberg und Baden als Sekretär und Redner der „Hahnemannia“.

Dem im Ausland approbierten Arzt wurde der Aufstieg nicht leicht gemacht. Es gelang ihm aber durch eisernen Fleiß und durch seine vorbildliche ärztliche Tätigkeit, die Achtung seiner Berufskameraden zu gewinnen. Äußere Zeichen der Anerkennung waren seine Ernennung zum Ehrenmitglied des Deutschen Zentralvereins homöopathischer Ärzte und seine Berufung zu Vorlesungen bei den internationalen ärztlichen Fortbildungskursen am Stuttgarter homöopathischen Krankenhaus.

Am 7. Februar 1932 endete der Tod ein an Arbeit und Erfolgen reiches Leben. Mit Richard Haehl ging ein Vorkämpfer der württembergischen Homöopathie dahin, die „Hahnemannia“ verlor ihr langjähriges Ehrenmitglied. Im Hausarzt aber lebt sein

¹Ehemaliger Landesverein für Homöopathie in Württemberg.

Name weiter und wirkt über den Tod hinaus zum Segen der leidenden Menschheit.

Was der ursprüngliche Heringsche Hausarzt Gutes, Brauchbares und Bewährtes enthalten hat, wird der Leser auch in der vorliegenden Auflage wiederfinden. Was gestrichen wurde, dürfte er kaum vermissen, jedenfalls in den neu eingefügten Abschnitten und Ergänzungen reichen Ersatz dafür finden.

Der Gebrauch des Buches

Das Buch wird nur dann von Nutzen sein, wenn man die gegebenen Vorschriften genau einhält und auch zuweilen darin liest, ohne daß man gerade in der Not ist. Zur leichteren Auffindung einzelner Krankheiten und Beschwerden ist vorn eine Inhaltsübersicht und hinten ein ausführliches Register angebracht.

Der erste Teil des Buches ist ganz der Erläuterung der Homöopathie gewidmet. Er soll dem Leser Gelegenheit geben, sich in Hahnemanns Leben und Wirken zu vertiefen und die Homöopathie in ihren Grundzügen kennenzulernen.

Der zweite Teil behandelt die gewöhnlichen Ursachen der Krankheiten und gibt bei jeder die passendsten Mittel an. Läßt sich mit einiger Sicherheit darauf schließen, daß eine dieser Ursachen der Unpäßlichkeit zugrunde liegt, so empfiehlt es sich zuerst aufzuschlagen, was hierüber gesagt ist; dann erst liest man den Abschnitt über die betreffende Krankheit durch. Die Besprechung der Krankheiten und der dagegen angezeigten Mittel, die den dritten Teil des Buches bilden, folgt in der Ordnung, daß zuerst die des Kopfes, dann die des Halses, der Brust usw. beschrieben werden. Am Schluß sind noch einige allgemeine Krankheiten aufgeführt, die in dieser Reihenfolge nicht untergebracht werden konnten.

Die Abschnitte über „die Wahl des homöopathischen Arzneimittels“ für den einzelnen Krankheitsfall und über „das Einnehmen“ sollte man vor dem Gebrauch des Buches wiederholt durchlesen.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	I
Das Buch und seine Verfasser	II
Der Gebrauch des Buches	VI
Inhaltsverzeichnis	VII
I Einführung in die Homöopathie	1
Einleitung	3
Dr. Christian Friedrich Samuel Hahnemann	3
Die Grundzüge der Homöopathie	8
1. Die Ähnlichkeitsregel	9
2. Die homöopathische Arzneimittellehre	11
3. Die homöopathische Gabenlehre	14
Zubereitung und Aufbewahrung homöopathischer Arzneimittel	18
Die Wahl des homöopathischen Arzneimittels	22
Über das Einnehmen	23
Wie man einem homöopathischen Arzt Bericht erstattet	25
Liste der in diesem Buche öfter erwähnten Arzneien	27
Die 40 wichtigsten homöopathischen Mitteln	28
Die Ernährung des Kranken	28
Kleidung	36
II Die häufigsten Krankheitsursachen	39
1. Gemütsbewegungen	41
Schreck und Furcht	42
Kummer und Gram	44
Ärger	45
Zorn	46
Empfindlichkeit und Reizbarkeit	47

2. Folgen von Erkältungen	48
Schnupfen	49
Husten und Atembeschwerden	50
Durchfall und Bauchschmerzen	50
Kopfweg	52
Augenbeschwerden	52
Ohrenbeschwerden	52
Zahnschmerzen	53
Halsschmerzen	53
Übelkeit und Erbrechen	53
Gliederreißen	53
Fieber	54
Erkältlichkeit	54
3. Folgen von Erhitzungen, übermäßigen Anstrengungen und Erschöpfungen	57
Kopfschmerzen infolge von Hitze	57
Sonnenstich und Hitzschlag	57
Sommerdurchfälle	59
Ermüdung	59
Nachtwachen	61
Stubensitzen und vieles Studieren	61
Ausschweifungen	62
Säfteverluste	63
4. Beschwerden vom Überladen und Verderben des Magens	64
Kopfweg nach verdorbenem Magen	65
Erbrechen nach verdorbenem Magen	65
Blähungen, Leibschniden und Durchfall nach verdorbenem Magen	66
Schlaflosigkeit nach Überladung des Magens	66
Fieber und Friesel nach verdorbenem Magen	67
Beschwerden von Wassertrinken, kalten Getränken und kalten Speisen	67
5. Folgen von geistigen Getränken, von Kaffee, Milch Tabak, Gewürzen und Saurem	69
Betrunkenheit	69
Nachwehen vom Genusse geistiger Getränke	71
Säuferwut (Delirium tremens)	72
Nachteile von Kaffeetrinken	74
Beschwerden von Teetrinken	74
Beschwerden von Milchtrinken	75
Beschwerden von Tabakrauchen	75
Gegen Beschwerden von Gewürzen	75
Beschwerden von Saurem	76

6. Vergiftungen	77
Allgemeines	77
Die erste Hilfeleistung bei Vergiftungen	77
Die Hauptmittel bei Vergiftungen	79
Giftige Luft	81
Vergiftungen mit mineralischen Giften	84
Vergiftung mit starken Säuren	84
Vergiftungen mit metallischen Giften	87
Vergiftungen mit Pflanzengiften	89
Arzneivergiftungen	93
Quecksilber	93
Schwefel	94
Eisen	94
Chloralhydrat	94
Magnesia	95
Chinarinde (Chinin)	95
Salizylsäure (Acidum salicylicum)	95
Antipyrin, Antifebrin, Phenacetin, Pyramidon, Veronal, Brom usw.	96
Kamillentee	96
Baldrian	96
Santonin (Wurmsamen)	96
Digitalis purpurea (roter Fingerhut)	97
Colchicum (Herbstzeitlose)	97
Lycopodium (Bärlapp, Hexenmehl)	97
Rhabarber (<i>Rheum</i> als Abführmittel)	98
Vergiftungen mit Tiergiften	98
Insektenstiche	99
Schlangenbisse	101
Bisse wütender Tiere (Hundswut, Wasserscheu)	102
Üble Zufälle infolge von Tierkrankheiten	103
Fleischvergiftung	105
Vergiftungen durch Selbstgifte	106
7. Erste Hilfe bei plötzlichen Erkrankungen und Unglücksfällen	108
Ohnmacht	110
Kollaps oder Kräfteverfall	111
Schlagfluß oder Hirnschlag	111
Fallsucht oder Epilepsie	113
Scheintod	114
Hungertod	114
Erwürgte	115
Ertrunkene	115
Erstickung durch Äther oder Chloroform	116
Vom Blitz Getroffene	116

Erfrorene	117
8. Äussere Verletzungen	119
Erschütterung	119
Verheben	120
Fehltreten	120
Quetschungen	120
Verstauchung oder Übertreten	121
Verrenkung	122
Knochenbrüche	122
Wunden	126
a) Das Vereinigen und Verbinden von Wunden	127
b) Blutungen aus Wunden	129
c) Reinigung der Wunde	129
d) Nachbehandlung und Verhaltensmaßregeln	130
e) Arzneimittel	131
f) Starrkrampf oder Mundklemme	131
g) Blutungen aus dem Zahnfleisch	133
h) Innere Verletzungen und Schock	133
Verbrennungen	134
Erfrierungen	137
9. Verletzungen durch Fremdkörper	139
Fremdkörper im Auge	139
Fremdkörper im Ohr	140
Fremdkörper in der Nase	140
Fremdkörper in Schlund und Speiseröhre	141
Fremdkörper im Magen und Darm	142
Fremdkörper im Kehlkopf und in der Luftröhre	142
Fremdkörper in der Haut	144
III Die Behandlung der gewöhnlichsten Krankheiten	145
1. Krankheiten und Beschwerden im Kopfe	147
Schwindel	147
Die Seekrankheit	148
Gedächtnisschwäche	148
Kopfschmerzen	149
Kopfschmerz infolge von Blutandrang und Entzündung	149
Kopfschmerz infolge von Nasenkatarrh	150
Rheumatische Kopfschmerzen	151
Kopfschmerzen infolge von Verdauungsstörungen	152
Die Migräne	153
Nervöse Kopfschmerzen	155

Gesichtsschmerz (Gesichtsneuralgie)	158
Haarausfall	160
Kopfläuse	161
2. Krankheiten der Augen	163
Allgemeines	163
Entzündung und Anschwellung der Augenlider	163
Gerstenkorn	165
Augentzündungen	166
Skrofulöse Augentzündungen	168
Hornhauttrübungen	168
Einige Bemerkungen über Sehfehler und Brillen	169
Anfälle von Blindheit	171
Lichtscheu	172
Das Schielen bei Kindern	173
3. Krankheiten der Ohren	174
Allgemeines	174
Ohrenentzündung. Entzündung des äußeren Ohres	174
Ohrenzwang	175
Katarrh und Entzündung des Mittelohres. Ohrenfluß	176
Ohrensausen	179
Schwerhörigkeit	179
Die Ohrendrüsenbräune	181
4. Krankheiten der Nase	183
Ausschläge an der Nase	183
Geschwulst an der Nase	183
Nasenröte	184
Nasenbluten	184
Ozaena (Stinknase)	186
Schnupfen	187
Der Heuschnupfen	189
Nasentypen	191
Rachenmandel (adenoide Wucherungen)	191
5. Krankheiten in der Brusthöhle	193
Heiserkeit	193
Husten	194
Keuchhusten	201
Krupp (Croup)	204
Influenza (Grippe)	205
Blutandrang nach der Brust	208
Blutsturz oder Bluthusten	209
Herzklopfen	211

Asthma (Brustkrampf)	213
Seitenstechen, Brustfell- und Lungenentzündung	215
Die Lungenschwindsucht (Lungentuberkulose)	219
6. Halskrankheiten	223
Halsweh	223
Akute katarrhalische Halsentzündung	223
Mandelentzündung	224
Diphtherie	227
Schilddrüsenerkrankungen	228
Kropf	228
Kretinismus	229
Myxödem	230
Basedowsche Krankheit	230
7. Krankheiten der Mundhöhle	231
Veränderungen im Geschmacksinn	231
Übler Geruch aus dem Munde	232
Der Skorbut oder Scharbock	233
Zungenkrankheiten	234
Zahnschmerzen	235
1. Gefühle und Empfindungen in den erkrankten Zähnen	237
2. Sitz und Ausbreitung der Schmerzen	238
3. Zeiten, zu welchen die Zahnschmerzen auftreten oder am schlimm-	
sten sind	239
4. Umstände und Einflüsse, die eine Besserung der Schmerzen bewirken	239
5. Umstände und Einflüsse, die eine Verschlimmerung der Schmerzen	
bewirken	240
6. Ursachen der Zahnschmerzen	241
7. Krankhafte Erscheinungen und Beschwerden am Zahnfleisch	241
8. Besondere Begleiterscheinungen	242
9. Alter, Geschlecht und Gemütsanlage	243
Backengeschwulst	247
8. Magenkrankheiten	248
Appetitmangel	248
Magenschwäche, Dyspepsie, Verdauungsschwäche	249
Magenkatarrh, Magenverschleimung	252
Sodbrennen	253
Übelkeit und Erbrechen	253
Magenkrampf und Magenschmerzen	254
a) Magenkrampf	255
b) Magenschmerzen verschiedener Art	255
c) Besondere Ursachen	256
Magenblutungen	258

9. Krankheiten des Unterleibes	260
Kolik, Leibschniden	260
Blähungen	262
Blutandrang nach dem Unterleib	262
Entzündungen im Magen und Unterleib	263
Blinddarmenzündung (Appendicitis)	265
Würmer	268
Jucken im After	270
Afterfissuren	270
After- oder Mastdarmvorfall	271
Hämorrhoiden oder Goldene Ader	272
Durchfall, Abweichen	275
Ruhr	280
Brechdurchfall (Cholera nostras)	282
Cholera (asiatische Cholera)	283
Unterleibstypus	285
Stuhlverstopfung	288
Schmerzhafte Leberkrankheiten	290
Die Gallensteinkolik	291
Gelbsucht	291
10. Krankheiten der Harnwerkzeuge und der männlichen Geschlechts- organe	293
Eiweißharnen. Urämie	293
Harnentgehen	295
Harnbeschwerden	296
Blutharnen	297
Zuckerharnruhr (Diabetes mellitus)	298
Ausfluß aus der Harnröhre	299
Hodenerkrankungen	300
Brüche	301
11. Krankheiten des weiblichen Geschlechts	303
Zu schwache und zu späte Regel	305
Die zu starke Regel	305
Die schmerzhafte Regel	306
Die Wechseljahre	306
Bleichsucht (Blutarmut)	307
Weißfluß	309
Der Scheidenkrampf	310
Gebärmutterentzündungen	310
Lageveränderungen der Gebärmutter	311
Senkung und Vorfall der Scheide und der Gebärmutter	312
Hängeleib und Hängebrüste	313
Gutartige Neubildungen (Geschwülste) der Gebärmutter	314

Der Gebärmutterkrebs	315
Krankheiten der Eierstöcke	316
Die weibliche Unfruchtbarkeit	317
12. Krankhafte Störungen während der Schwangerschaft, etc.	319
Ratschläge für Schwangere	320
Übelkeit und Erbrechen	321
Kopfweh, Zahnweh und Neuralgie (Nervenschmerzen)	321
Stuhlverstopfung	322
Krampf- oder Wehaderknoten	323
Hämorrhoiden (Afterknoten)	323
Unvermögen, den Harn zu halten	324
Schlaflosigkeit	324
Abortus (Fehlgeburt), Frühgeburt	325
Entbindung	325
Wochenbett	326
Kindbettfieber	327
Geistesstörungen im Wochenbett	328
Krankhafte Störungen und Beschwerden beim Stillen	328
Milchfieber	329
Unterdrückung der Milchausscheidung	329
Das Auslaufen der Milch	329
Das Wundwerden der Brustwarzen	329
Böse Brüste	330
Schlechte Milch	331
Schwäche beim Stillen	331
Gegen die Verstopfung	331
Durchfälle im Wochenbett	332
Nesselausschlag	332
Haarausfall	332
13. Krankheiten der Kinder	333
Die Ernährung des gesunden Säuglings	333
Die Über- und Unterernährung an der Brust	337
Milchbereitung	338
Die normale Entwicklung des Kindes	340
Scheintod der Neugeborenen	341
Geburtsverletzungen	343
Frühgeborene und Zwillingskinder	343
Die Nabelwunde	345
Erkrankungen des Nabels	346
Nabelbrüche	346
Rote, erhabene Muttermale	346
Mißbildungen und Mißgestaltungen	347
Anschwellen der Brüstchen	347

Katarrhe der Haut und der Schleimhäute beim Neugeborenen	348
Die Gewichtsabnahme beim Neugeborenen	348
Ernährungsstörungen der Säuglinge	348
Das Erbrechen der Säuglinge	351
Die Stuhlverstopfung bei Brustkindern	352
Durchfälle bei Brustkindern	352
Blutarmut bei Säuglingen	353
Gelbsucht der Neugeborenen	354
Schälblasen der Neugeborenen	354
Wundsein oder Frattsein	355
Ansprung	356
Kopfgrind (Rufen)	356
Juckknötchen	357
Impfrotlauf	357
Ekzem oder nässende Flechte	358
Skrofulose	359
Die Tuberkulose des Kindesalters	362
Angeborene Syphilis	363
Augenentzündung, kranke Augen der Neugeborenen	364
Schlucksen der Kinder	365
Stockschnupfen oder verstopfte Nase	365
Schwämmchen (Soor)	365
Halsweh	366
Zahnen der Kinder	366
Hinken der Kinder	368
Stottern	368
Bettnässen	369
Harnverhaltung	371
Schlaflosigkeit	371
Schreien	371
Fieber	372
Chronische Appetitlosigkeit	373
Sommerdurchfälle der Kinder	374
Die englische Krankheit oder Rachitis	376
Krämpfe oder Gichter	378
Starrkrampf der Neugeborenen	380
Stimmritzenkrampf (Brustkrämpfe, Blauwerden)	380
Fallsucht	381
Der Wasserkopf	381
Die Idiotie	381
Kinderlähmungen	382

14. Nerven- und Gemütskrankheiten	384
1. Die Gürtelrose (Herpes zoster)	384
2. Veitstanz	385
3. Neurasthenie oder Nervenschwäche	387
4. Hysterie	389
5. Beschäftigungskrämpfe	391
6. Die Schüttellähmung	391
7. Die Onanie oder Selbstbefleckung	392
8. Gemütskrankheiten und Geistesstörungen	394
8a. Die Gehirnerweichung oder Paralyse	396
8b. Das Jugendirrsein	396
8c. Melancholie oder Schwermut	397
8d. Manie oder Wahnsinn	398
8c. Verrücktheit	399
15. Hautkrankheiten mit Fieber (Infektionskrankheiten)	400
Masern	401
Röteln	403
Scharlachfriesel	403
Der Scharlach	403
Spitz-, Wind-, Wasser- oder Hühnerpocken	406
Pocken oder Blattern	407
Rose oder Rotlauf	408
16. Langwierige Hautkrankheiten	410
Hautjucken	410
Krätze	411
Nesselfriesel oder Nesselfieber	411
Bartflechten	412
Blutschwäre oder Furunkel (Aisen)	413
Karbunkel oder bösartige Blutschwäre	413
Erkrankungen der Fingernägel, Fingergeschwüre oder Fingerwurm	414
Abszesse (Eiterung in geschlossenen Höhlen)	415
Hautschrunden	416
Frostbeulen	417
Geschwüre, Krampfadergeschwüre	417
Das Einwachsen der Nägel	418
Mitesser	419
Warzen	419
Hühneraugen oder Leichdornen	420
Schweißfuß und wunde Füße	421
Wundliegen	421

17. Einige allgemeine Krankheiten	423
Arterienverkalkung (Schlagadernverkalkung, Arteriosklerose)	423
Die Gicht	425
Der akute Gelenkrheumatismus	426
Der chronische Rheumatismus	428
Kniegelenksentzündungen	429
Schleimbeutelkrankungen	430
Steifer Nacken	431
Kreuzschmerzen	433
Hüftweh oder Ischias	434
Wadenkrampf	434
Plattfußbeschwerden	435
Alpdrücken	435
Schlaflosigkeit	436
Wechselfieber (Malaria)	437

Teil I

Einführung in die Homöopathie

Einleitung

Über einundeinhalb Jahrhunderte sind verflossen, seit Hahnemann seine Heillehre, die Homöopathie, der Öffentlichkeit übergeben hat. Trotz aller Hindernisse, die ihr von der Ärzteschaft entgegengestellt wurden, trotz der zahlreichen Versuche, sie mit Wort und Schrift zu bekämpfen und aus der Welt zu schaffen, hat sie in immer weiteren Kreisen des Volkes und in aller Herren Länder Eingang gefunden. Neben Millionen begeisterter Anhänger und dankbarer Bekenner, neben den nach Tausenden zählenden homöopathischen Ärzten gibt es heute bereits eine Reihe von Heil- und Lehrstätten² die von den Vorzügen der Hahnemannschen Heilweise beredtes Zeugnis ablegen. Die Zeiten dürften ein für allemal vorüber sein, in denen man es seiner Bildung schuldig zu sein glaubte, mit einem Scherzwort zur Tagesordnung übergehen zu müssen, sobald die Sprache auf die verhaßte Homöopathie kam. Aber trotz der weiten Verbreitung, trotz der steten Fortentwicklung der Homöopathie und trotz ihrer allmählich sich durchsetzenden wissenschaftlichen Anerkennung seitens der „Lehrmedizin“ sind unter Ärzten und Laien noch so viele Vorurteile und irrtümliche Auffassungen verbreitet, daß eine kurze Beschreibung von Hahnemanns Leben und Wirken und eine kurze Darstellung der Grundgedanken der Homöopathie an dieser Stelle besonders angebracht sein dürfte.

Dr. Christian Friedrich Samuel Hahnemann,

der Begründer der Homöopathie, wurde am 10. April 1755 zu Meißen in Sachsen als der älteste Sohn eines armen Porzellanmalers geboren. Schon als Schüler zeichnete sich der lernbegierige Knabe durch Fleiß und Eifer derart aus, daß er bald zum Liebling seiner Lehrer wurde. Mit 15 Jahren kam er auf Wunsch seines Vaters in eine kaufmännische Lehre. Der Drang nach Erweiterung seiner Kenntnisse war aber so groß, daß er seinem Lehrherrn entlief und den Vater um die Erlaubnis zur Fortsetzung des Schulbesuches bestürmte. Durch besondere Vergünstigungen und das weitherzige Entgegenkommen der Lehrerschaft wurde dem strebsamen jungen Mann der Besuch der berühmten Fürstenschule in Meißen ermöglicht. Dort erwarb er sich

²Mitten im blutigsten aller Kriege eröffnete das Robert-Bosch-Krankenhaus in Stuttgart seine Pforten (Mai 1940)

die Grundlagen jener klassischen Bildung, die ihm in seinem späteren Leben, besonders bei seiner großen und vielseitigen schriftstellerischen Tätigkeit so außerordentlich zustatten kommen sollte.

Nach ehrenvoll bestandener Abgangsprüfung bezog der Zwanzigjährige im Frühjahr 1775 die *Universität Leipzig*, um sich dem Studium der Medizin, zu der es ihn hinzog, zu widmen. Seine Studienjahre mögen nicht allzu freudenreich gewesen sein. Sein Vater hatte ihm 20 Taler mit auf den Weg gegeben. Weitere Geldunterstützungen hat er von den Eltern nie erhalten, so daß er sich seinen Lebensunterhalt selbst verdienen mußte. Durch Übersetzung wissenschaftlicher Werke und Erteilung von Sprachunterricht überwand er aber auch diese Schwierigkeiten.

Vom Jahre 1777 an finden wir ihn in *Wien*, wo schon damals die Universität sich vortrefflich ausgestatteter Krankenhäuser und tüchtiger Lehrer zu erfreuen hatte. Der große Fleiß und die vortrefflichen Charaktereigenschaften des jungen Studenten machten auf den berühmten Universitätsprofessor und kaiserlichen Leibarzt Dr. von Quarin einen so tiefen Eindruck, daß er ihm Vergünstigungen gewährte, deren sich vor ihm nie ein Student hatte rühmen können. Nach kurzer Frist aber waren Hahnemanns geringe Ersparnisse aufgebraucht, und er mußte sein Studium, so schwer es ihn ankam, unterbrechen. Er nahm die Stelle eines Sekretärs und Bibliothekars beim Statthalter von Siebenbürgen an und kam so nach Hermannstadt. Dort boten ihm die reichen literarischen Schätze der ihm unterstellten Bibliothek Gelegenheit, seine Kenntnisse zu ergänzen und zu erweitern.

Anderthalb Jahre später finden wir Hahnemann als Kandidaten der Medizin auf der *Universität Erlangen*, wo er seine Studien zu Ende führte und am 10. August 1779 den medizinischen Doktorgrad erwarb.

Die nächsten zehn Jahre, die dem Abschluß der Studienjahre folgten, waren ein unstetes *Wanderleben*. Bald finden wir ihn in einer Stadt bald in einem Dorf, bald als Arzt bald als Chemiker und Schriftsteller tätig. Die Ausübung des ärztlichen Berufes hatte ihm mehr Enttäuschung als Befriedigung gebracht. Die Heilkunde jener Zeit befand sich in einem so traurigen Tiefstand, daß es Hahnemann gegen sein Gewissen ging, „auf diese Weise Mörder seiner Menschenbrüder“ zu werden. Heiltheorien, die sich nur auf vereinzelte Beobachtungen stützten, persönliche Ansichten und Aussprüche berühmter Ärzte, die gewaltsam in „medizinische Systeme“ gezwängt wurden, ein Gemenge von Widersprüchen und Aberglauben bildeten zur Zeit, als Hahnemann ins Berufsleben trat, das Rüstzeug für die Ausübung des ärztlichen Berufes. Kein Wunder, daß ein so scharf denkender, gewissenhafter und feinführender Mann schließlich aus Verzweiflung auf die ärztliche Tätigkeit ganz verzichtet und sich der Chemie zuwandte. Den Unterhalt für sich und seine anspruchslose Familie erwarb er durch fleißiges Übersetzen englischer, französischer und italienischer Werke. Hiebei machte er 1790 die Entdeckung, daß die bewährtesten Heilmittel, wie die Chinarinde, das Arsenik, das Quecksilber usw. im gesunden Körper Vergiftungserscheinungen hervorrufen, die eine auffallende Ähnlichkeit mit der Krankheit haben, gegen die sie als Heilmittel verordnet wurden. Erst sechs Jahre später, nachdem er sich von der Richtigkeit seiner Entdeckung hinreichend überzeugt hatte, machte er den ersten schüchternen Versuch, seine Berufsgenossen zur Nachprüfung am Kran-

kenbett anzuregen.

Durch seine medizinischen, chemischen und schriftstellerischen Leistungen hatte sich Hahnemann bis dahin eines bedeutenden Ansehens unter seinen Zeitgenossen erfreuen dürfen. Der berühmteste Arzt jener Zeit, Dr. Hufeland, bezeichnete ihn als den „ausgezeichnetsten, geistvollsten und originellsten Arzt.“ Als aber Hahnemann mit rücksichtsloser Offenheit und unerbittlicher Schärfe die Fehler der damaligen Heilkunde aufdeckte, als er gegen die verbreitete und oft lebensgefährdende Unsitte des Aderlasses auftrat, als er die Anwendung von Abführmitteln verwarf und auf die schädlichen Folgen ihres Mißbrauchs hinwies, und als er schließlich gegen die sinn- und zweckwidrige Anwendung von Arzneigemischen losdonnerte, da verwandelte sich die Liebe und Verehrung seiner Berufsgenossen mit einem Schlage in unerbittlichen, leidenschaftlichen Haß.

Jahre des Kampfes schlossen sich an die Veröffentlichung seiner Entdeckung an, wie sie nur wenige Sterbliche durchleben mußten. Wie ein gehetztes Wild zog er mit seiner Familie von Ort zu Ort, da der Neid seiner Gegner ihm überall den Aufenthalt zu entleiden verstand. Inmitten dieses tobenden Kampfes jedoch baute Hahnemann sein Heilsystem immer weiter aus. Er nahm selbst Arzneistoffe ein und prüfte so ihre Wirkung auf den gesunden menschlichen Körper; er durchsuchte die ärztliche Literatur und sammelte Beweise für die Richtigkeit seiner Lehre; er behandelte Kranke mit Arzneien, die an Gesunden ein dem Leiden ähnliches Krankheitsbild hervorgerufen hatten, und erzielte Erfolge, wie sie ihm nie zuvor beschieden waren. 1810 trat er dann mit einer ausführlichen Begründung seiner Heillehre vor die Öffentlichkeit und bald darauf begann er an der Leipziger Universität Vorlesungen über seine aufsehenerregende Entdeckung zu halten.

Leipzig wäre wahrscheinlich auch für immer die Stätte seiner Wirksamkeit geblieben, wenn nicht Neid und Mißgunst der Ärzte und Apotheker es fertiggebracht hätten, daß ihm nach zehnjähriger erfolgreicher Tätigkeit das Selbstabgeben von Arzneien verboten wurde. Dadurch war ihm der weitere Aufenthalt in Leipzig unmöglich gemacht. Im Alter von 66 Jahren siedelte er 1821 nach *Köthen* über, wo ihm der großmütige Herzog von Anhalt völlige Freiheit in der Ausübung seines Heilverfahrens zugesichert hatte.

Hahnemanns Ruf als erfolgreicher Arzt war inzwischen weit über die Grenzen seines Heimatlandes hinausgedrungen, und bald war er einer der beschäftigsten Ärzte der Welt. Nicht nur aus der Umgebung, sondern selbst aus weiter Ferne kamen die Kranken scharenweise herbei, um der Segnungen des neuen Heilverfahrens teilhaftig zu werden. Seinen hohen Beschützer, den Herzog, rettete er von schwerer Krankheit und wurde dafür zum Hofrat und Leibarzt ernannt. Neben dieser anstrengenden ärztlichen Tätigkeit fand Hahnemann immer noch Zeit, seine Lehre weiter zu vervollkommen und die Ergebnisse seiner Forschungen in zahlreichen Bänden niederzulegen.

Das Jahr 1835 bildete einen wichtigen Wendepunkt in seinem Leben. Seine treue Gemahlin, die Tochter eines Apothekers aus Dessau, mit der er 48 Jahre lang in glücklicher Ehe gelebt, die ihm zehn Kinder geschenkt und alle Sorgen und Entbehrungen in bewundernswerter Hingebung mit ihm geteilt hatte, war ihm 1830 durch den Tod

entrissen worden. Die Sorge für den Haushalt lag jetzt in den Händen seiner unverheirateten Töchter, die sich alle Mühe gaben, den Wünschen und Gewohnheiten des zärtlich geliebten Vaters nachzukommen. Um so peinlicher überraschte es sie, als der Vater ihnen Ende 1834 mitteilte, daß er sich entschlossen habe, wieder zu heiraten, und zwar eine seiner Kranken, die 35jährige Französin Melanie d'Hervilly-Gohier.

Bald nach der Hochzeit, Pfingsten 1835, verließ Hahnemann auf Drängen seiner Gattin Köthen und sein deutsches Vaterland, um sich in Paris, der Heimat seiner Frau, niederzulassen. Dort entfaltete er trotz seiner 80 Jahre eine ausgedehnte ärztliche Tätigkeit. Acht Jahre später, am 2. Juli 1843, starb er im Alter von 88 Jahren an den Folgen eines Bronchialkatarrhes; auf dem Friedhof Pere La Chaise ruhen seine Gebeine.

Hahnemanns Ruf war bereits in alle Weltteile gedrungen, und Tausende von Schülern und dankbaren Anhängern, die ihm ihre Wiedergenesung verdankten, betrauertem in dem Dahingeschiedenen ihren gefeierten Lehrer und Arzt.

Die wissenschaftliche Bedeutung Hahnemanns wird auch heute noch viel zu wenig gewürdigt. Seine hervorragenden Verdienste um die Chemie, die Psychiatrie und die Gesundheitslehre sind merkwürdigerweise in der ärztlichen Welt so gut wie unbekannt. Daraus erklären sich auch die ungerechtfertigten Vorwürfe, die auch heute noch gegen ihn erhoben werden. Selbst unter seinen Anhängern sind seine bedeutenden wissenschaftlichen Leistungen, soweit sie nicht mit der Entdeckung der Homöopathie zusammenhängen, noch viel zu wenig bekannt. Die folgende kurze Zusammenstellung von Hahnemanns Verdiensten um die Chemie, die Psychiatrie, die Chirurgie und die Gesundheitslehre dürften wohl den besten Maßstab für seine wissenschaftliche Bedeutung abgeben.

An dem wissenschaftlichen Ausbau der *Chemie* hat Hahnemann schon in jungen Jahren eifrig teilgenommen. Er hat das chemische und pharmazeutische Wissen seiner Zeit durch wichtige Entdeckungen bereichert. Die Fachzeitschriften seiner Zeit enthalten zahlreiche Beiträge von ihm. Schon 1784, im Alter von kaum 29 Jahren, übersetzte er das zweibändige Werk eines berühmten französischen Chemikers und versah es mit wertvollen Zusätzen. Seine Zeitgenossen bezeichneten es geradezu als ein glückliches Ereignis, daß Hahnemann, ein mit so reichen Kenntnissen ausgestatteter Gelehrter, die Übersetzung dieser wertvollen Arbeit unternommen habe.

Einen besonderen Ruf als Chemiker hat er durch ein von ihm entdecktes Verfahren erlangt, fremde Bestandteile im Wein aufzufinden. Bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts war diese seine Entdeckung in der ganzen Welt als die Hahnemannsche Weinprobe bekannt. 1786 gab er ein Werk über Arsenikvergiftung heraus, und wenige Jahre später kündigte er die Entdeckung eines löslichen Quecksilberpräparates an. „Das allerwirksamste und gelindeste Quecksilberpräparat verdankt die Chemie dem bekannten und dadurch unsterblichen Hahnemann“; das waren die Worte, mit denen die Entdeckung von den Ärzten der damaligen Zeit entgegengenommen wurde. Die chemischen Fachzeitschriften waren voll des Lobes über Hahnemann.

Einen fast ebenso bedeutenden Ruf genoß er auf dem Gebiete der *Pharmazie* (der

Arzneibereitungslehre). Sein in den Jahren 1793 bis 1799 herausgegebenes zweibändiges Apothekerlexikon blieb jahrzehntelang die Richtschnur für den deutschen Apotheker.

Hahnemann war überhaupt ein *Schriftsteller*, dessen Fleiß und Gelehrsamkeit uns in Erstaunen setzen. Nicht leicht hat ein Mann unter gleich ungünstigen Verhältnissen eine solche Menge brauchbarer Werke veröffentlicht wie er. Abgesehen von den zahlreichen Beiträgen, die er an Fachblätter und Tageszeitungen einsandte, war er der Verfasser von nicht weniger als 21 Originalwerken und der Übersetzer von etwa 25 teils französischen, teils englischen, teils italienischen Büchern. Wahrlich, ein Blick auf die Riesenarbeit, die Hahnemann als Schriftsteller vollbracht hat, sollte allein schon genügen, um die spottenden Gegner zum Schweigen zu bringen!

Die Schilderung, die Hahnemann von seiner *Wundbehandlung* entwirft, könnte ebensogut erst gestern verfaßt worden sein, so sehr entspricht sie den Auffassungen der modernen Chirurgie. Als Beispiel sei ein Fall von Knochenfraß am Mittelfußknochen der großen Zehe mit starker Eiterung und Fistelbildung erwähnt. „Ich erweitere die Wunde“ – so schreibt Hahnemann – „verbinde sie etliche Tage mit Digestiv (Perubalsampräparat), den Knochen schabe ich rein aus und sondere das Verdorbene ab, verbinde ihn mit Alkohol und sehe dem Erfolg zu.“ Die Nachbehandlung erfolgte unter Sublimat- und Perubalsamverbänden, kräftigender Diät und innerlichen Mitteln. Welcher moderne Chirurg könnte es besser machen?

Hahnemann war einer der ersten Ärzte, der für eine *menschenwürdige Behandlung der Geisteskranken* eintrat. Turmhoch stand er mit seiner Auffassung, wie diese Ärmsten aller Kranken zu behandeln seien, über dem Durchschnitt seiner Zeitgenossen. Mit Entsetzen sehen wir, in welcher tierisch-roher, herz- und gefühlloser Weise Geisteskranke noch vor wenig mehr als hundert Jahren mißhandelt wurden. Tollhäuser, Narrentürme und regelrechte Zuchthäuser, die meist von Schmutz und Ungeziefer strotzten, waren ihre einzigen Zufluchtstätten. Durch ein Loch wurde ihnen die tägliche Nahrung gereicht, vermodertes Stroh bildete gewöhnlich ihr Nachtlager. Die Tollknechte, die die Pflege der bedauernswerten Irren zu besorgen hatten, waren rohe, meist dem Trunk ergebene Menschen, deren Zuchtmittel Peitsche und Zwangsjacke waren.

Nicht viel mehr Verständnis hatten damals die Ärzte selbst, welche mit Vorliebe ekelerregende Arzneien verordneten. Widerspenstige und aufgeregte Kranke wurden wie wilde Tiere behandelt. Tobsüchtige wurden auf Bretter geschnallt und in einem Drehstuhl mit rasender Geschwindigkeit im Kreise gedreht. Kurzum, die Einrichtung einer Irrenanstalt zu Hahnemanns Lebzeiten glich tatsächlich mehr einer Folterkammer als einem Krankenhause.

Da trat Hahnemann mit der ihm eigenen Entschiedenheit gegen diese Grausamkeiten auf und forderte eine menschenwürdigere Behandlung für die Opfer geistiger Umnachtung. Schon im Jahre 1792 behandelte und heilte er einen Wahnsinnigen nach den Grundsätzen der Menschlichkeit. „Nie lasse ich“, sagt er in einer seiner Schriften, „einen Wahnsinnigen mit Schlägen oder anderen schmerzhaften körperlichen Züchtigungen bestrafen, weil es für Unvorsätzlichkeit keine Strafe gibt und weil diese Kranken bloß Mitleid verdienen und durch solch rauhe Behandlung immer

verschlimmert, wohl nie gebessert werden.“

Für den Gebildeten und für den modernen Arzt gibt es wohl kaum einen besseren Maßstab zur Beurteilung Hahnemanns, als seine Arbeiten auf dem Gebiete der *Hygiene* oder *Gesundheitspflege*, dieses Zweiges der ärztlichen Wissenschaft, der fast durchweg für eine Errungenschaft der Neuzeit gilt, und dem man zu Hahnemanns Zeiten so wenig Verständnis entgegenbrachte, daß ein Max von Pettenkofer darüber schreiben kann: „Was man früher, etwa zu Hufelands Zeiten, unter Hygiene verstand, gilt nicht mehr: die früheren Stützen der Gesundheitslehre haben sich in dem scharfen analytischen Scheidewasser der gegenwärtigen Physiologie aufgelöst, sonst ist nichts übrig geblieben.“

Hahnemann nimmt tatsächlich eine *Ausnahmestellung* als Arzt jener Zeit in allen Fragen der Hygiene ein und ist seiner Zeit um mehr als ein Jahrhundert voraus gewesen. Flößen uns schon seine vernünftigen und zweckentsprechenden Abhandlungen über Lüftung, Kleidung, Bewegung, Ernährung, Hautpflege, Abhärtung und Kindererziehung Hochachtung ein, so setzen uns seine unübertrefflichen, weitblickenden Abhandlungen auf dem Gebiete der öffentlichen Gesundheitspflege förmlich in Erstaunen. Hier erweist sich Hahnemann wirklich als überragender Geist. Seine „Vorschläge zur Tilgung bösariger Fieber“ sind sehr originell und scharfsinnig und dabei so ausführlich, daß man sie getrost zur Unterlage eines modernen Seuchengesetzes machen könnte.

Ein ebenso großes Verständnis zeigt Hahnemann für die *Wasserheilkunde*, die er – freilich immer mit weiser Mäßigung – sowohl in seinen Schriften als auch bei der Behandlung seiner Kranken zur Geltung kommen ließ. Noch im 86. Lebensjahr schreibt er an Dr. Schreter in Lemberg: „Ein guter homöopathischer Arzt hat von jeher zur rechten Zeit in geeigneten Fällen herrlichen Gebrauch vom kalten Wasser gemacht, ohne Übertreibung, ohne Schaden damit anzurichten. Jedes an seinem Orte!“ –

Alle diese Verdienste Hahnemanns haben mit der Entdeckung der Homöopathie nichts zu tun, sie lassen aber die Größe und Bedeutung dieses außergewöhnlich hervorragenden Gelehrten und großen Arztes im hellsten Lichte erscheinen, und wenn ihm noch vor wenigen Jahren einer der grimmigsten Gegner der Homöopathie jede Fähigkeit naturwissenschaftlichen Denkens absprach, so hat dieser damit nur aufs neue den Beweis für die Wahrheit des Dichterwortes erbracht:

Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen
und das Erhab'ne in den Staub zu ziehen.

Die Grundzüge der Homöopathie

Das Wort *Homöopathie*, das Hahnemann zur Bezeichnung seiner neuen Entdeckung prägte, stammt aus dem Griechischen und bedeutet „ähnliches Leiden“. Der Entdecker wollte damit zum Ausdruck bringen, daß das Eigenartige seiner neuen Heillehre darin bestehe, daß Krankheiten mit *solchen* Arzneistoffen behandelt werden, die am gesunden menschlichen Körper ein dem Leiden des Kranken *ähnliches* Arzneibild hervorzubringen vermögen. Heute haben die Worte „Homöopathie“ und „homöopa-

thisch“ bereits eine so allgemeine Verbreitung gefunden, daß sie die Eigenschaft als Fremdwörter längst verloren haben. Ihre Verwendung im täglichen Sprachgebrauch ist freilich höchst einseitig. Man benützt sie fast nur dann, wenn man irgendeinem Gegenstand den Stempel unfaßbarer Kleinheit aufzudrücken sucht.

Daß die Homöopathie nichts anderes als ein Heilverfahren mit Hilfe kleinster Arz-
neimengen sei, ist übrigens auch heute noch ein in den weitesten Kreisen des Volkes
verbreiteter Irrtum. Es ist überhaupt eine leider nicht erfreuliche Tatsache, daß unter
den Anhängern der Homöopathie die klare Kenntnis von dem, worin das eigentliche
Wesen der Hahnemannschen Heillehre besteht, wenig verbreitet ist. Mancher ist ein-
fach zum Anhänger geworden, weil er die Vorzüge der Homöopathie an sich oder
an einem seiner Angehörigen erfahren hat; um die Grundzüge und das Wesen der
Homöopathie hat er sich nie gekümmert, und gilt es dann einmal, die Lehre Hahne-
manns gegen Einwürfe, die von gegnerischer Seite erhoben werden, zu verteidigen,
so fehlt dazu jede Kenntnis.

Wir bitten dringend, es möge sich jeder Leser unseres Buches die nachstehenden
Ausführungen (über das Wesentliche der Homöopathie) recht gründlich einprägen
und sie immer wieder und wieder lesen. Er wird dadurch nicht nur in die Lage versetzt
werden, gelegentlich die Homöopathie gegen die Einwürfe von Gegnern und gegen
irrtümliche Anschauungen wirksam zu verteidigen, sowie ihre Vorzüge Unwissenden
gegenüber ins Licht zu setzen, sondern er wird vor allem für sich selbst die in unserem
Buche gegebenen Ratschläge mit viel größerem Verständnis befolgen können. –

Die Homöopathie stützt sich auf drei unerschütterliche Grundpfeiler, nämlich die
Ähnlichkeitsregel, die reine Arzneimittellehre (Arzneiprüfung am Gesunden) und die
Gabenlehre.

1. Die Ähnlichkeitsregel

Alle Beobachtungen, die Hahnemann über die Ähnlichkeitswirkung von Arzneistof-
fen angestellt, und alle Schlüsse, die er daraus gezogen hat, faßte er zusammen in die
Worte: „*Similia similibus curentur*“, d.h. „Ähnliches werde mit Ähnlichem geheilt!“
oder mit anderen Worten: die Heilung von Krankheiten erfolge durch Arzneistoffe,
die beim Gesunden Wirkungen hervorbringen, die der betreffenden Krankheit ähnl-
ich sind. Je mehr diese Arzneireize beim Gesunden mit den Erscheinungen beim
Kranken übereinstimmen, desto wirksamer wird der Arzneistoff sich im einzelnen
Krankheitsfalle erweisen.

Dieser scheinbare Widerspruch, durch den die damals herrschenden Ansichten
über Wirkung und Gebrauch der Arzneimittel auf den Kopf gestellt wurden, mutet
heute weit nicht mehr so fremdartig an, nachdem auch von der Schulmedizin neu-
erdings Stoffe zur Heilung von Krankheiten benützt werden, die in inniger Ähnlich-
keitsbeziehung und naher Verwandtschaft zur Krankheit und ihrer Ursache stehen. Es
braucht nur an die Reizkörpertherapie, sowie an die Behandlung der Diphtherie mit
Diphtherieserum, der Lungentuberkulose mit Tuberkulin, des Wundstarrkrampfes
mit Tetanusserum erinnert zu werden. Zur Behandlung dieser Krankheiten bedient
sich der moderne Arzt eines Serums, das mit Hilfe der Erreger derselben Krankheit

im Tierkörper gewonnen wird.

Suchen wir uns die Ähnlichkeitsregel klarer zu machen: Bekanntlich kommen alle unmittelbar oder mittelbar dem Blute einverleibten Stoffe mit allen Teilen des Organismus in Berührung, es werden aber nicht alle Teile von ihnen in gleicher Weise beeinflusst. Nicht alle Zellen, Gewebe und Organe antworten auf den von dem Eindringling ausgehenden Reiz, sondern nur *die*, welche in dem besonderen Wahlverhältnis einer physiologischen Verwandtschaft zu ihm stehen. So sehen wir beispielsweise, daß die *Belladonna* hauptsächlich das Gehirn zum Schauplatz ihrer Einwirkung erwählt; das Gehirn ist somit eines der Organe, zu dem dieser Arzneistoff eine besondere, es bevorzugende Verwandtschaft hat, während eine unabsehbare Menge anderer Arzneistoffe das Gehirn gar wenig oder nicht beeinflusst. So sehen wir, daß *Cactus* und *Spigelia* besonders auf das Herz einwirken, daß *Sepia* und *Pulsatilla* besondere Beziehungen zur Gebärmutter haben, daß *Cantharis* und *Terebinthina* hauptsächlich die Harnorgane beeinflussen usw. Kurzum allen Arzneistoffen ist ein ganz bestimmter und umgrenzter Wirkungskreis eigen. Dabei ist es gleichgültig, auf welchem Weg der Arzneistoff in den Körper gelangt, ob durch den Mund, ob durch die Haut in Form von Einreibungen, ob unter die Haut durch Einspritzungen oder in den Darm als Klistiere, immer wird sich die Wirkung in gesetzlich bestimmter (spezifischer) Weise vollziehen und in mehr oder weniger stetigem Bilde beobachtet werden können. *Belladonna*, in starken Gaben dem Körper einverleibt, wird stets und immer wieder auf das Gehirn einwirken und eine Art von Blutüberfüllung hervorrufen, das Quecksilber wird entzündliche Reizerscheinungen an der Schleimhaut der Mundhöhle erzeugen, der Phosphor Knochenfraß am Unterkiefer bewirken usw. So besitzt jeder Arzneistoff die Fähigkeit, das physiologische Gleichgewicht des Körpers aufzuheben und bestimmte Gesundheitsstörungen hervorzurufen. Man bezeichnet dies als den *pathogenetischen* oder *krankheitserzeugenden Wirkungskreis* eines Arzneimittels.

Durch jahrelanges unermüdliches Forschen in der Literatur, durch eingehende Erforschung der Arzneikräfte am Gesunden und durch langjährige Beobachtungen und reiche Erfahrungen am Krankenbett hat Hahnemann den Nachweis erbracht, daß allen krankheitserzeugenden Arzneistoffen die Fähigkeit innewohnt, Krankheitserscheinungen zu heilen, die denen ähnlich sind, die sie am gesunden Körper hervorrufen.

Da die Art und Weise, wie Hahnemann zu der *Entdeckung* der Ähnlichkeitsregel geführt wurde, nicht allgemein bekannt sein dürfte, wollen wir etwas näher darauf eingehen.

Im Jahre 1790 war er mit der Übersetzung von Cullens Arzneimittellehre beschäftigt. Die darin gegebene Erklärung von der spezifischen Wirkung der Chinarinde gegen Wechselfieber schien ihm im höchstem Grade unbefriedigend. Versuchsweise nahm er eine größere Gabe des Mittels ein und erkrankte zu seinem Erstaunen an wechselfieberartigen Erscheinungen. Dies war der erste Anstoß, der zur Entdeckung der Ähnlichkeitsregel geführt hat. Inzwischen ist sie millionenfach durch Tausende gewissenhafter Ärzte geprüft und immer wieder als durchaus richtig und zuverlässig anerkannt worden.

Hahnemann suchte den Heilungsvorgang nach der Ähnlichkeitsregel so zu erklären, daß das ähnlich wirkende Mittel die Lebenskraft anrege, wodurch die Krankheit leicht-

ter überwunden werden könne. Die Frage, ob dieser Erklärungsversuch richtig ist oder nicht, spielt keine erhebliche Rolle, die Hauptsache ist und bleibt, daß Kern und Wesen der Homöopathie tausend- und millionenfach durch Erfahrungen am Krankenbett erprobt und bestätigt worden sind. Übrigens hat Hahnemann selbst ausdrücklich hervorgehoben, daß er seinem Erklärungsversuche kein besonderes Gewicht beilege. Eine in jeder Hinsicht befriedigende Erklärung für den Heilvorgang nach der Ähnlichkeitsregel gibt es auch heute noch nicht. Am meisten dürfte vielleicht noch der folgende Erklärungsversuch befriedigen, weil er unserer heutigen Auffassung vom natürlichen Heilbestreben des Körpers entspricht: Alle Krankheitserscheinungen sind als mehr oder weniger kräftige Abwehrbestrebungen des Körpers gegen bestimmte Krankheitsursachen aufzufassen. Da das homöopathische Arzneimittel in ähnlicher Weise wirkt, so unterstützt es diese Abwehrbestrebungen und beschleunigt damit die Heilung. Aber auch dieser Erklärung messen wir keine große Bedeutung bei. Die Homöopathie ist eine Heilkunst, die auf den praktischen Versuch gegründet ist, und wer ein ernstliches Urteil über die Ähnlichkeitsregel gewinnen will, dem bleibt kein anderer Weg, als vorurteilsfrei Versuche am Krankenbette anzustellen.

2. Die homöopathische Arzneimittellehre

Der zweite Grundpfeiler der Homöopathie ist die *homöopathische Arzneimittellehre*, d.h. die Prüfung der Arzneiwirkung am Gesunden. Will man einen Arzneistoff nach der Ähnlichkeitsregel verordnen, so müssen zuerst seine Wirkungen auf den gesunden menschlichen Körper bekannt sein. Von einigen wenigen zu Hahnemanns Zeiten gebräuchlichen Arzneien, wie Arsenik, Opium, Quecksilber usw. war dies aus der Vergiftungslehre her der Fall. Im übrigen lag aber die Kenntnis der Arzneiwirkungen noch sehr im argen. Die Heilkunde befand sich zur Zeit Hahnemanns auf einem bedauerlichen Tiefstand. Arzneigemische, bei denen Dutzende von Arzneistoffen willkürlich und planlos zu *einem* Arzneitrunk vereinigt waren, bildeten die gebräuchlichste Art der damaligen Arzneiverordnung. Kein Wunder, daß Hahnemann seine Berufsgenossen aufforderte, „sich von den Seichtheiten, Unbestimmtheiten, Weibermärchen und Unwahrheiten der Erzväter der Arzneimittellehre loszumachen und das Joch der Unwissenheit und des Aberglaubens abzuschütteln.“

Was Hahnemann auf dem Gebiete der Arzneimittellehre vorfand, war für seine Zwecke gänzlich unbrauchbar. Wollte er die von ihm entdeckte Heilregel weiter verfolgen, so blieb ihm nichts anderes übrig, als jeden einzelnen Arzneistoff auf seinen eigenen Körper einwirken zu lassen, um so seine Beziehungen und Eigenschaften zum gesunden menschlichen Organismus zu ergründen. Das war nun freilich eine Aufgabe von solch gewaltigem Umfang, daß wohl die Mehrzahl der Gelehrten davor zurückgeschreckt wäre. Hahnemann ging aber ans Werk, und zwar mit einer Liebe und Beharrlichkeit, die uns heute noch in Erstaunen setzt. Schon nach einem Zeitraum von 15 Jahren konnte er die arzneilichen Eigenschaften von 27 Arzneistoffen, die er an sich und den Seinigen geprüft hatte, der Öffentlichkeit übergeben. Bei diesen Prüfungen fand Hahnemann immer neue Bestätigungen für die Richtigkeit seiner Heillehre. Mittel, die er bis dahin als „Spezifika“ zu verordnen gewohnt war, von denen er genau

wußte, daß sie sich bei ganz bestimmten Krankheitszuständen als heilkräftig erwiesen, brachten bei der Prüfung am gesunden Menschen Arzneiwirkungen hervor, die eine auffallende Ähnlichkeit mit den von ihnen geheilten Zuständen hatten.

Hahnemann hatte einen großen Teil seines segensreichen Lebens der Prüfung von Arzneien gewidmet, so daß er seinen Nachfolgern als kostbares Vermächtnis die Beschreibung von hundert verschiedenen Arzneistoffen hinterlassen konnte, die er an sich und seinen Schülern geprüft hatte, eine Leistung, die in der ganzen Geschichte der Medizin kein Gegenstück aufzuweisen hat.

Es ist nun allerdings nicht zu leugnen, daß Hahnemanns Prüfungsergebnisse nicht alle gleich wertvoll sind. Die besten sind zweifellos die zuerst veröffentlichten, weil sie ausschließlich aus Symptomen bestehen, die am Gesunden beobachtet wurden. In seiner letzten Lebensperiode ist er insofern von seinem ursprünglichen Plane abgewichen, als er auch Beobachtungen, die an *Kranken* gemacht worden waren, in die Prüfungsergebnisse aufgenommen hat. Daß sich dabei mancherlei Mängel, manche Ungenauigkeiten und Fehler mit eingeschlichen haben, ist wohl verständlich. Hahnemanns Nachfolger faßten denn auch bald nach dem Tode ihres Meisters den Entschluß, durch sorgfältige Nachprüfungen Fehlendes zu ergänzen, Überflüssiges zu streichen und Wichtiges hervorzuheben. Im Grunde genommen haben aber alle diese Nachprüfungen, die im Geiste der neuzeitlichen Wissenschaft bis zum heutigen Tage fortgesetzt werden, die Zuverlässigkeit der von Hahnemann geschaffenen Arzneimittellehre nur bestätigen können.

Die *Wirkungen eines Arzneistoffes* auf den gesunden menschlichen Körper werden *ermittelt*, indem man ihn von einer Anzahl von Versuchspersonen bald in kleineren, bald in größeren Gaben einnehmen läßt, und zwar so lange, bis sich deutliche Arzneireize bemerkbar machen. Es ist wichtig, daß sich an einer solchen Arzneiprüfung möglichst viele Personen beteiligen, die nach Alter, Geschlecht, Temperament, Charakter, Lebensstellung und Lebensgewohnheit verschieden sind, und die über die ganze Dauer der Prüfung ihre üblichen Lebensgewohnheiten beibehalten. Daß dabei nur Personen in Frage kommen können, die sich einer vollständigen körperlichen und geistigen Gesundheit erfreuen, bedarf wohl kaum einer besonderen Erwähnung. Nachdem die Versuchspersonen sich eine Zeitlang beobachtet haben, beginnen sie mit dem Einnehmen des Arzneistoffes, dessen Name ihnen über die Dauer der Versuchszeit unbekannt bleiben muß. Die auftretenden Beschwerden und Symptome werden genau nach der Reihenfolge, in der sie bemerkt werden, aufgeschrieben. Alle Kunst- und Fachausdrücke sind hierbei möglichst zu vermeiden. Nach Abschluß einer Prüfung werden die gemachten Beobachtungen sorgfältig verglichen und die Wirkungen des Arzneimittels zusammengestellt. Fehler und Ungenauigkeiten müssen natürlich durch sorgfältige Anordnung und Vorbereitung der Versuche nach Möglichkeit ausgeschaltet werden.

Nicht alle Menschen eignen sich gleich gut zu diesen Arzneiprüfungen. Es ist merkwürdig, wie rasch und ausgiebig einzelne Prüfer schon von kleinen Mengen der Arznei beeinflußt werden, während andere selbst von starken Gaben nahezu unberührt bleiben. Aber gerade die nach kleinen Gaben beobachteten Erscheinungen haben sich in der Praxis oft als die wertvollsten erwiesen.

Man hat die homöopathische Arzneimittellehre häufig wegen ihrer zahlreichen, verschiedenartigen und oft so merkwürdigen Symptome verspottet. Dazu hat man bei näherer Betrachtung kein Recht. Manches Prüfungssymptom, das mit dem übrigen Arzneibild scheinbar keinerlei Zusammenhang hat, fand später durch zufällige Vergiftungen oder Tierversuche seine Rechtfertigung. Übrigens werden auch bei Krankheiten zahlreiche Symptome beobachtet, die trotz aller Fortschritte der Heilkunde mit den heutigen Hilfsmitteln der Wissenschaft nicht zu erklären sind, obwohl sie dem ganzen Krankheitsbild zuweilen ein eigenes Gepräge verleihen. Es ist bis heute z.B. noch unaufgeklärt, warum der eine Rheumatiker Verschlimmerung, der andere Besserung seiner Beschwerden bei Bewegung verspürt. Sicher wird die Zeit einmal kommen, in der solche merkwürdigen Unterschiede ihre Erklärung finden. Vorerst müssen wir uns aber einfach mit der Tatsache abfinden, daß es so ist. Als Homöopathen dürfen wir jedenfalls froh darüber sein, daß wir mit Hilfe unserer homöopathischen Arzneimittellehre imstande sind, solch eigenartige Krankheitssymptome zu heilen, indem wir Arzneimittel verordnen, die ähnliche merkwürdige und eigenartige Erscheinungen am gesunden Menschen hervorgerufen haben.

Bei Arzneiprüfungen werden übrigens in neuerer Zeit gleichzeitig neben den Versuchen am gesunden Menschen stets auch *Versuche an Tieren* angestellt. Hier werden die Gaben des Arzneistoffes immer stärker und stärker bemessen und oft bis zur wirklichen, zum Tode führenden Vergiftung gesteigert. Die dabei zutage tretenden Wirkungen auf Organe, Zellen und Gewebe geben uns häufig Aufschluß über Bedeutung und Zusammenhang einzelner Prüfungssymptome.

Wer übrigens den Wert der homöopathischen Arzneimittellehre anzweifelt, dem bleibt es völlig unbenommen, *Versuche an sich selbst* anzustellen. Dazu ist vielleicht kein Arzneistoff besser geeignet als die gewöhnliche Zwiebel. Schon beim Schälen und Zerschneiden ruft sie gewisse Erscheinungen hervor, die an Erkältung und Schnupfen erinnern, wie Tränen der Augen, vermehrte Schleimabsonderung aus der Nase, Niesen u. dgl. Nimmt man von der homöopathischen Zwiebeltinktur (*Allium cepa*), wie sie in jeder homöopathischen Apotheke vorrätig gehalten wird, 2-3mal täglich einen Kaffeelöffel voll in etwas Wasser eingerührt ein, so wird man finden, daß alle schon beim Schälen beobachteten Beschwerden hervorgerufen werden, nur noch etwas kräftiger und ausgeprägter. Man wird neben anderen Begleiterscheinungen noch die eigentümliche Wahrnehmung machen, daß der hervorgerufene Schnupfen und Husten im Freien besser, im warmen Zimmer schlimmer werden.

Hat man sich nun eines Tages einen starken Schnupfen zugezogen, der mit Tränen der Augen, reichlicher Schleimabsonderung aus der Nase, häufigem Niesen, Kopfweh u. dgl. verbunden ist und sind alle diese Beschwerden besser im Freien, schlimmer im erwärmten Raume, so wird man mit demselben Arzneistoff (*Allium cepa*) in 3. Verdünnung, stündlich drei Tropfen, eine überraschend schnelle Heilung erzielen.

Wer selbst einmal an Arzneiprüfungen teilgenommen hat, wer aus eigener Erfahrung die mühevollen Arbeit kennt, die mit der Prüfung eines einzigen Arzneistoffes verbunden ist – von den Beschwerden und Unannehmlichkeiten während der Prüfungsperioden ganz zu schweigen –, der wird Hahnemanns Verdienste um die homöopathische Arzneimittellehre erst in ihrem ganzen Umfange zu würdigen vermögen. Was

uns zu unauslöschlichem Danke gegen Hahnemann verpflichtet, das ist, daß er uns nicht allein den wahren Weg zur Erforschung der Arzneikräfte gewiesen hat, sondern daß er selbst ein Leben lang in vorbildlicher Weise mit seinem eigenen Körper an den Arzneiprüfungen teilgenommen hat.

Und nun zum dritten Hauptpfeiler der Homöopathie, zur

homöopathischen Gabenlehre,

d.h. zur Lehre von der Bemessung der Arzneimenge für den einzelnen Krankheitsfall. Von allen Grundsätzen Hahnemanns ist keiner so oft Gegenstand höhnenden Spottes gewesen, und keiner ist so oft zum Angriffspunkt von unsern Gegnern auserlesen worden, wie die homöopathische Gabenlehre. Die Gegner glaubten, die ganze Hahnemannsche Heilweise über den Haufen werfen zu können, indem sie die Kleinheit der homöopathischen Arzneigaben ins Lächerliche zogen, und sie bemerkten dabei nicht, daß sie das Opfer einer unverzeihlichen Begriffsverwirrung geworden waren. *Denn Kern und Wesen der Homöopathie beruht nicht auf der Gabenfrage, sondern auf der Ähnlichkeitsregel und der homöopathischen Arzneimittellehre.* Hahnemann hat noch jahrelang nach Entdeckung der Ähnlichkeitsregel die Arzneimittel in großen Gaben verabfolgt und die Wahrheit der Homöopathie hatte bereits ihre Bestätigung am Krankenbett gefunden, ehe noch von einer homöopathischen Gabenfrage die Rede war oder sein konnte.

Die homöopathische Gabenlehre ist ganz allmählich durch zahlreiche Beobachtungen und Erfahrungen am Krankenbette entstanden. Es konnte einem so ausgezeichneten und scharfsinnigen Beobachter wie Hahnemann nicht entgehen, daß kranke Gewebe und Organe gegen Arzneireize viel empfänglicher sind als gesunde, und daß daher Arzneimittel, die nach der Regel der Ähnlichkeit in den damals gebräuchlichen Arzneigaben verordnet wurden, zuerst fast immer eine Steigerung der Beschwerden hervorriefen. Bereits im Jahre 1797 schildert er die Behandlung eines Schriftsetzers, der an Kolik litt und dem er *Veratrum album* in vier Pulvern zu je 4 Gran verordnet hatte mit der Weisung, jeden Morgen ein Pulver zu nehmen. Der Kranke wollte aber möglichst schnell gesund werden und nahm jeden Tag zwei Pulver, worauf „die künstliche Nervenkolik“, wie Hahnemann sie nennt, sich so steigerte, daß der Kranke fast daran starb. Gleich darauf trat aber dauernde Heilung ein.

Zahlreiche derartige Beobachtungen veranlaßten Hahnemann, die Arzneimengen immer mehr zu verkleinern. Da aber eine gleichmäßige Verteilung dieser kaum noch faßbaren Arzneimengen außerordentlich schwierig war, kam er auf den ausgezeichneten Gedanken, den Arzneistoff mit einem nicht arzneilichen Stoffe zu verdünnen. Schon 1799 verdünnte er 1 Gran Arznei mit 500 Gran Weingeist. Erst mehrere Jahre später begann er dann die Verdünnungen in bestimmten Verhältnissen planmäßig durchzuführen, indem er einen Teil Arzneistoff mit 99 Teilen Weingeist verschüttelte und dies als die erste Verdünnung bezeichnete. Ein Teil dieser ersten Verdünnung mit 99 Teilen Weingeist verschüttelt war seine zweite Verdünnung usw. An Stelle dieser Zentesimalverdünnungen (1:99) sind heute fast durchweg Dezimalverdünnungen (1:9) im Gebrauch. (Genauere Angaben hierüber findet man im Abschnitt „Zubereitung

und Aufbewahrung homöopathischer Arzneimittel“ S. 18 ff.)

Hahnemann suchte also einfach die Arzneistoffe so weit abzuschwächen, daß sie ihren Zweck als Heilmittel erfüllten, ohne die üblen Erscheinungen der Prüfungsbilder hervorzubringen. Dabei konnte er zu seiner eigenen Überraschung beobachten, daß die Wirkung der Arzneien gar nicht immer im Verhältnis zur Menge stand, sondern daß sie sich im verdünnten Zustand oft noch aufnahmefähiger und wirksamer erwiesen als im Urstoff. Manche Stoffe, wie Kieselsäure (*Silicea*), Bärlapp (*Lycopodium clavatum*), Holzkohle (*Carbo vegetabilis*) usw., die im rohen Zustand gar keine oder doch nur geringe arzneiliche Eigenschaften besitzen, wurden erst durch diesen Verdünnungs- und Verfeinerungsvorgang zu wirksamen Arzneimitteln. Diese merkwürdige Beobachtung, die eine Kraftentfaltung bedeutet, veranlaßte Hahnemann, seine Verdünnungen und Verreibungen später als „*Potenzen*“ (Kraftentwicklungen) zu bezeichnen.

Daß so stark verdünnte Arzneien, bei denen jede Wäg- und Meßbarkeit aufgehört hatte und weder Gesichts- noch Geruchs- noch Geschmackssinn das Vorhandensein von Arzneistoff mehr erkennen ließ, noch wirksame Heilmittel sein sollten, war für die damalige Zeit etwas so Unfaßbares, daß man Hahnemanns Behauptung kurzerhand für Unsinn erklärte. Heute wird es ein gebildeter Mensch kaum noch wagen dürfen, die Wirksamkeit von Arzneimengen, wie sie unsere niederen homöopathischen Verdünnungen enthalten, in Zweifel zu ziehen, denn gerade neuzeitliche Forschungen haben erdrückende Beweise für die ungeheure Teilbarkeit der Stoffe und die Wirksamkeit kleinster Arzneigaben erbracht.

Eine so winzige Menge wie 1 Gran (= 6 Zentigramm) Karmin, kann in zwei Milliarden Teile geteilt werden und ist dann noch immer für das unbewaffnete Auge deutlich sichtbar; diese Verteilung entspricht einer 9. homöopathischen Dezimalpotenz. Arzneimittel wie Arsenik, Jod, Bleioxyd, Blausäure u. a. lassen sich noch in der 6. Dezimalpotenz auf chemischem Wege nachweisen. Bei Höllenstein (*Argentum nitricum*) kann man durch chemische Reaktion die in der 4. Verdünnung enthaltene Menge des ursprünglichen Arzneistoffes noch mit größter Genauigkeit feststellen.

Schlagende Beweise für das stoffliche Vorhandensein von Arzneisubstanz in homöopathischen Verdünnungen hat uns auch die *Spektralanalyse* geliefert, durch die man einzelne Arzneikörper in 5., 6. und sogar in 7. Dezimalverdünnung noch deutlich zu erkennen vermag.

Ebenso ist mit Hilfe des *Mikroskopes* der Nachweis gelungen, daß homöopathische Verreibungen noch in der 6., ja selbst in der 10. und 14. Verdünnungsstufe Teile des Urstoffes in feinsten Verteilung enthalten. Kupfer z.B. zeigt in der 6., Eisen in der 8., Platin, Gold, Silber und Quecksilber in der 10., *Carbo vegetabilis* in der 13. und das gefällte Zinn sogar in der 14. Dezimalverreibung noch deutlich sichtbare Stoffteile.

Wo uns Chemie und Physik im Stiche lassen, da belehrt uns oft noch der *Geruchssinn* über, das Vorhandensein feinsten unwägbarer Arzneiteilchen. Professor Doyle ließ einst 1 Gran (= 6 Zentigramm) Moschus 20 Jahre lang in einem Zimmer auf einer Waage liegen. Das Moschuskörnchen hatte nach dieser langen Zeit nicht das mindeste an seinem Gewicht eingebüßt, obwohl es das Zimmer mit unzähligen Millionen feiner Duftteilchen erfüllte. Diese nicht einmal wägbaren Moschusmengen wirkten

aber selbst in einer atmosphärischen Verdünnung noch krankmachend auf verschiedene Personen ein. Fast die Hälfte aller Leute, die sich nur vorübergehend in diesem Versuchszimmer aufhielten, wurden gesundheitlich angegriffen.

Läßt man ein Gläschen der 3. Verdünnung von *Chamomilla matricaria* über Nacht offenstehen, so wird man am nächsten Morgen beim Eintritt in das Zimmer deutlich den Kamillengeruch erkennen.

Die chemischen und physikalischen Eigenschaften eines Arzneistoffes sind aber für seine Wirksamkeit gar nicht maßgebend. Eine ganze Reihe von Giften bringt in Verdünnungen, in denen sie weder chemisch noch physikalisch mehr nachgewiesen werden können, am menschlichen und tierischen Organismus Funktionsstörungen hervor, daß man an der Wirksamkeit dieser hochverdünnten Stoffe nicht zweifeln kann. Ein Tropfen einer Atropinlösung, der $\frac{1}{400000}$ Gramm Atropin gleichkommt, bringt noch eine Pupillenerweiterung zustande, obgleich von diesem Tropfen kaum der 50. Teil zur Aufsaugung gelangt. Mit *Eserinum* erzielte man noch in der 6. Dezimalpotenz Pupillenverkleinerung bei Kaninchen und Meerschweinchen. Strychnin und Curarin beeinflussen auch in außerordentlich hohen Verdünnungen Rückenmark und Nervenendigungen bei lebenden Fröschen. Tuberkulin bringt noch in Gaben von $\frac{1}{100000}$ Gramm deutliche Wirkungen beim Menschen hervor; der Nebennierenextrakt (Adrenalin) hat sogar in Gaben von $\frac{1}{100000}$ Gramm noch giftige Eigenschaften. Und wie unendlich klein sind erst die Radiummengen, die bei ungenügender Sorgfalt noch gefährliche Störungen und Zerstörungen im Körper hervorrufen!

Nun wird man uns entgegenhalten: Alle diese hochverdünnten Gifte bringen noch physiologische Gegenwirkungen am menschlichen oder tierischen Körper hervor, homöopathische Verdünnungen erweisen sich aber beim Gesunden als völlig wirkungslos. Ist es doch schon vorgekommen, daß unbeaufsichtigte Kinder ein ganzes Arzneiglas homöopathischer Arznei auf einmal austranken, ja sogar ganze homöopathische Hausapotheken leerten, ohne ernstlichen Schaden davonzutragen. Darauf ist zu erwidern, daß von unserer Seite niemals behauptet wurde, daß homöopathische Arzneimittel in höherer Verdünnung physiologische Reaktionen am gesunden Körper hervorrufen müßten, obgleich es nicht wenige empfindliche Personen gibt, die auch im gesunden Zustand die Wirkung fein verdünnter homöopathischer Arzneipotenzen deutlich verspüren. Professor Imbert Courbeyre konnte an einer Reihe von Versuchen nachweisen, daß Arsenik bei besonders empfindlichen Personen noch in der 7. Verdünnung Hautausschläge und Brenngefühl in den Augen hervorrufft; und der bekannte Militärarzt Dr. v. Grauvogl, dessen Glaubwürdigkeit jeden Zweifel ausschließt, hat bei Versuchen an sich selbst mit Arzneien wie *Arsenicum album*, *Thuja occidentalis* u. a. in höheren Verdünnungen noch deutliche und charakteristische Arzneiwirkungen beobachtet.

Im übrigen sind *unsere homöopathischen Arzneiverdünnungen gar nicht für gesunde Menschen bestimmt, sondern für Kranke*, also für Leute, bei denen infolge des Krankseins gewisse Organe, Gewebe und Zellen für Arzneireize viel empfänglicher geworden sind. „Wie sehr sich die Empfindlichkeit des Körpers gegen Arzneireize in Krankheiten erhöht“, sagt Hahnemann, „hievon hat nur der genaue Beobachter einen Begriff. Sie übersteigt allen Glauben, wenn die Krankheit einen hohen

Grad erreicht hat.“ Diese gesteigerte Empfindlichkeit des kranken Organismus gegen Arzneireize kann heute auch von der Schulmedizin nicht mehr geleugnet werden, denn darauf gründet sich ja eine ihrer neuesten Errungenschaften: die zu diagnostischen Zwecken soviel benützte *Tuberkulinreaktion*. Stark verdünntes Tuberkulin in die Haut eingepflegt wird bei Leuten, die zu Tuberkulose neigen, deutliche Reaktionserscheinungen (Gegenwirkungen) auslösen, während es bei gesunden Menschen vollständig wirkungslos bleibt.

Wer übrigens die *Geschichte des Tuberkulins* verfolgt hat, muß zur Einsicht kommen, daß die homöopathische Gabenlehre nichts weniger als Spott oder Hohn verdient. Als einst der Entdecker des Tuberkelbazillus, der gefeierte Bakteriologe Professor Dr. Robert Koch, die Einspritzung einer Lymphe als Heilmittel gegen Lungentuberkulose empfahl, die er mit Hilfe von Tuberkelbazillen am Tierkörper gewonnen hatte, häuften sich unter den damals benützten Tuberkulinmengen die Todesfälle derart, daß die Regierungen mehrerer Länder die weitere Anwendung dieses gefährlichen Giftes verboten. Mehrere Jahre später begannen die Schüler Kochs neue Versuche damit anzustellen, schwächten aber das Tuberkulin, dessen Gaben schon zu Kochs Zeiten für sehr klein gegolten hatten, erheblich ab und machten dabei die Wahrnehmung, daß mit jeder weiteren Verdünnung die Zahl der Heilungen zunahm, während die gefürchteten Verschlimmerungen und üblen Zufälle sich immer seltener einstellten. Schließlich wurden die Tuberkulinmengen so unwägbar klein (bis zur 9. oder 10. Dez.), daß kein anderer Ausweg blieb, als den Arzneistoff nach Hahnemanns Verdünnungsverfahren im Verhältnis von 1:9 zu „potenzieren“.

Ist es nicht eine merkwürdige Tatsache, daß hier ein Giftstoff, der in enger Wahlverwandtschaft zur Krankheit steht, in der Hand schulwissenschaftlicher Ärzte erst dann zum wirksamen Heilmittel wurde, als er nach Hahnemanns vielverspotteten Vorschriften verdünnt und in kleinen „homöopathischen“ Gaben dem Kranken eingegeben wurde?

Es fällt uns heute in der Tat nicht schwer, aus dem Lager unserer Gegner zahlreiche Beweise zu erbringen für die Wirksamkeit von Arzneimengen, die mit unsern niederen homöopathischen Verdünnungen übereinstimmen. Kein Arzt zweifelt z.B. an der Wirksamkeit des arsenikhaltigen Levikowwassers, trotzdem es Arsenik nur in einer Menge enthält, die etwa unserer 4. homöopathischen Arzneipotenz entspricht.

Wie steht es nun aber um die mittleren und hohen Potenzen, bei denen selbst die feinsten Untersuchungsmethoden keinen Beweis für das Vorhandensein von Stoff zu erbringen vermögen? – Diese Frage hat vielleicht öfter als jede andere die Gemüter der homöopathischen Ärzte in Aufregung gebracht und zu vielen unliebsamen Streitereien in Versammlungen, Zeitschriften und Büchern geführt. Zunächst ist gar nicht so einfach zu sagen, was man unter hohen Potenzen versteht. Ärzte, die sich ausschließlich niederer Verdünnungen bedienen, werden vielleicht schon die 15. als eine hohe Potenz betrachten, während die wirklichen Hochpotenzler noch die 200. für nieder halten und sich bis zur schwindelnden Höhe einer hunderttausendsten und millionsten Verdünnung versteigen. Da in solchen Hochpotenzen vom Vorhandensein von Arzneistoffen nicht mehr die Rede sein kann, so behaupten sie, daß die Kraft nicht an den Stoff gebunden sei und daß von einer bestimmten Verdünnungsstufe ab

die Arzneikraft auf den Weingeist oder Milchzucker übergehe.

Die einzigen Beweismittel, die bisher zugunsten der Hochpotenzen beigebracht werden konnten, waren Erfolge am Krankenbett. Diese zu bezweifeln haben wir nicht das geringste Recht, daß aber dabei auch Irrtümer und Selbsttäuschungen mit unterlaufen können, darf unter keinen Umständen außer acht gelassen werden. Auch soll nicht unerwähnt bleiben, daß viele ausschließliche Hochpotenzler nicht immer diejenige Selbstkritik üben, die bei wissenschaftlichen Beobachtungen stets notwendig ist. *Gegen* die Hochpotenzen spricht jedenfalls schon der äußere Umstand, daß zu ihrer Herstellung außerordentlich viel Zeit und eine ungeheure Menge von Verdünnungstoff notwendig ist und daß sie sich jeder Nachprüfung in bezug auf Sorgfalt und Zuverlässigkeit in der Herstellung entziehen. Außerdem sind die Beweise, daß mit solchen Hochpotenzen tatsächlich größere Erfolge erzielt werden können als mit niederen (d.h. der ersten bis fünfzehnten), für die meisten homöopathischen Ärzte nicht überzeugend genug; da zudem bei einer 15. Potenz von Arzneiverschlimmerungen kaum mehr die Rede sein kann, hält es die Mehrzahl der homöopathischen Ärzte für überflüssig, bei ihren Verordnungen im allgemeinen über die 15. Potenz hinauszugehen.

Solange übrigens die Gabenfrage nicht zu einem allseitig befriedigenden Abschluß gelangt ist, gibt es für den einzelnen homöopathischen Arzt keinen besseren Standpunkt, als sich auf seine eigenen Erfahrungen zu stützen, und sich von Anfang an die ganze Stufenleiter homöopathischer Verdünnungen offenzuhalten. Nur auf dem unerschütterlichen und untrüglichen Grunde der Erfolge und Erfahrungen am Krankenbette läßt sich der Streit schlichten, in welchen Verdünnungsstufen unsere homöopathischen Arzneimittel am wirksamsten sind. Jedenfalls bildet die Frage der Arzneigabe für den einzelnen Arzt nicht das geringste Hindernis, ein tüchtiger und wahrhafter Jünger Hahnemanns und der Homöopathie zu sein. Die Hauptsache ist stets, daß er bei Verordnung seiner Arzneien der Ähnlichkeitsregel treu bleibt, bei der Bemessung der Arzneimenge für den einzelnen Fall aber seine Erfahrung mitsprechen läßt.

Zubereitung und Aufbewahrung homöopathischer Arzneimittel

Jeder echte Anhänger der Homöopathie wird gewiß den Wunsch haben, die Vorschriften kennen zu lernen, die Hahnemann für die Herstellung homöopathischer Arzneimittel aufgestellt hat. Praktischen Gebrauch wird er allerdings kaum davon machen können, denn bei den außerordentlich kleinen Gaben, die zu einer homöopathischen Behandlung erforderlich sind, lohnt es sich nicht, die Mittel für den Hausgebrauch selbst herzustellen. Man denke nur an den ungeheuren Zeit- und Stoffaufwand, der zur Herstellung mittlerer Verdünnungen erforderlich ist! Die homöopathische Arzneibereitung setzt außerdem auch Kenntnisse voraus, die man sich nicht im Handumdrehen aneignen kann. Sie bleibt deshalb am besten einem Apotheker überlassen, der sich mit den Vorschriften Hahnemanns genau vertraut gemacht hat, und der außer den nötigen Fachkenntnissen auch über die Geräte und Räumlichkeiten verfügt, ohne die eine zuverlässige Herstellung homöopathischer Arzneien nicht wohl möglich ist.

Nur bei einigen wenigen Mitteln zur äußerlichen Anwendung, wie *Arnica*, *Calendula*, *Hypericum* usw. ist die Selbstbereitung für den Hausgebrauch einigermaßen gerechtfertigt. Im übrigen halten wir es aber für einen Unfug und eine bedauerliche Entgleisung, wenn die Mitglieder einzelner homöopathischer Vereine bei botanischen Ausflügen Feld und Wald ihrer nützlichen und oft sogar seltenen Arzneipflanzen förmlich berauben, um Arzneien davon herzustellen, die sie – bei wirklich homöopathischer Anwendung – in einem ganzen Menschenalter nicht verbrauchen können.

Hahnemann selbst hat uns kein in sich abgeschlossenes Buch über die homöopathische Arzneibereitung hinterlassen. Seine Vorschriften wurden aber bald nach seinem Tod durch Schüler aus den verschiedensten Werken und Schriften des Altmeisters gesammelt und zu Lehrbüchern der homöopathischen Arzneibereitungslehre vereinigt. Wir besitzen im ganzen nicht weniger als neun solcher Lehrbücher, wovon heute allerdings nur noch das von Dr. Schwabe-Leipzig für Deutschland in Betracht kommt. Die Arzneibereitungslehre von Schwabe erschien 1934 in zweiter Auflage und ist seitdem für das ganze Reich als Arzneibereitungs Vorschrift verbindlich. Damit ist einem jahrzehntelangen Kampfe siegreich zum Durchbruch verholfen worden und eine einheitliche Pharmakopoe Tatsache. Die Anhänger der Homöopathie können darin mit Recht diese Anerkennung als großen sichtbaren äußeren Erfolg für sich in Anspruch nehmen.

Dr. Schwabes homöopathische Arzneibereitungslehre stützt sich wortgetreu auf Hahnemanns Vorschriften; sie trägt aber durch sorgfältige Versuche im Laboratorium auch den neuesten Anschauungen und Forschungen auf dem Gebiete der Arzneibereitung Rechnung.

Die dem *Pflanzenreich* entnommenen Arzneien werden entweder zu Essenzen oder zu Tinkturen verarbeitet.

Essenzen sind alkoholische Auszüge aus frischen, saftreichen Pflanzen. Die in Betracht kommenden Pflanzenteile werden aufs feinste zerschnitten und zerstampft und in einem reinen Preßtuch ausgepreßt. Von einer dem Gewicht des gewonnenen Saftes gleichkommenden Menge starken Weingeistes werden dann 25% sofort dem Saft zugesetzt, mit den übrigen 75% wird der Preßrückstand noch 48 Stunden lang erweicht, dann ausgepreßt und der Auszug mit dem Saft vermischt. Das so gewonnene Produkt enthält in der denkbar vollkommensten Weise alle Bestandteile der zur Verwendung kommenden Pflanze. Bei einer Temperatur von 8-10°C hat eine homöopathische Essenz durchschnittlich 5-8 Monate nötig, bis sie ausgeklärt ist. Dann erst soll sie filtriert und zur Herstellung von Verdünnungen verwendet werden. Die 1. und 2. Verdünnung solcher Essenzen wird mit verdünntem, von der 3. Dezimalpotenz ab mit starkem Weingeist hergestellt.

Tinkturen werden aus saftarmen, frischen oder getrockneten Pflanzen oder Pflanzenteilen bereitet. Die Pflanze – frisch oder getrocknet – wird fein zerkleinert und je nach Umständen mit der doppelten bis zehnfachen Gewichtsmenge starken Weingeistes übergossen, dann in einem gut verschlossenen Gefäß an einen kühlen dunklen Ort gestellt und täglich mehrmals kräftig geschüttelt. Nach 10-14 Tagen wird der Saft ausgepreßt und filtriert.

Die von Hahnemann überlieferte Vorschrift zur Bereitung von Verdünnungen be-

ruht auf dem Zentesimalsystem, d.h. auf einem Verdünnungsverhältnis von 1:99. Nun fanden aber die Anhänger mittlerer und tiefer Potenzen, daß der Sprung von 1:100 ein zu großer sei und ersetzten allmählich das Zentesimalsystem durch das Dezimalsystem, d.h. man stellte die Verdünnungen und die Verreibungen im Verhältnis von 1:9 her. 1 Teil Tinktur mit 9 Teilen Weingeist durch zehn kräftige Schüttelschläge innig vermischt bildet die 1. Verdünnung; 1 Teil der ersten Verdünnung mit 9 Teilen Weingeist verschüttelt bezeichnet man als 2. Verdünnung usw. Man braucht also zur Herstellung einer 30. Potenz insgesamt 30 Gläser mit zusammen etwa 150 Gramm Weingeist. Dies hört sich doch etwas anders an, als die unsinnige Behauptung unserer Gegner, daß der ganze Bodensee nicht genügend Wasser enthalte, um aus 1 Gramm Tinktur eine 30. Potenz herzustellen!

Die zum Potenzieren verwendeten *Gläser* müssen peinlich sauber und so groß sein, daß sie nach Aufnahme der erforderlichen Flüssigkeit nur zwei Drittel angefüllt sind. Es darf keine Verdünnungsstufe übersprungen werden; die 3. Dezimalverdünnung darf z.B. nicht in der Weise bereitet werden, daß 1 Teil Tinktur mit 999 Teilen Weingeist gemischt wird. Der 3. Dezimalverdünnung muß stets die Bereitung einer 1. und 2. vorhergegangen sein.

Der zur Bereitung der Tinktur und Potenzen verwendete *Weingeist* muß selbstredend möglichst rein sein. Dies erreicht man am besten durch nochmaliges Destillieren. Zur Verdünnung des Weingeistes darf nur destilliertes Wasser benützt werden.

Die *Streukügelpotenzen* werden durch Befeuchtungen von Streukügelchen mit der entsprechenden Arzneiverdünnung bereitet. Da diese Streukügelchen aus Rohrzucker und Stärkemehl bestehen, so kann die Befeuchtung nur mit Verdünnungen vorgenommen werden, die mit *starkem* Weingeist hergestellt sind, andernfalls würden sie sich auflösen und zerfließen. Mit wenigen Ausnahmen können daher Streukügelpotenzen aus Mitteln, die dem Pflanzenreiche entnommen sind, erst von der 3., solche, die aus dem Mineralreich stammen, erst von der 10. Dezimalverdünnung ab hergestellt werden; 180 Streukügelchen mittlerer Größe entsprechen etwa einem Tropfen der Verdünnung.

Die dem *Mineralreich* entnommenen unlöslichen mineralischen und metallischen Stoffe werden durch Verreibungen in demselben Verhältnis verkleinert wie die Verdünnungen; d.h. 1 Teil des Arzneistoffes wird mit 9 Teilen Milchzucker verrieben und als 1. Dezimalpotenz bezeichnet. Von dieser ersten Verreibung wird 1 Teil mit 9 Teilen Milchzucker verrieben, das ist die 2. Dezimalverreibung; 1 Teil davon mit 9 Teilen Milchzucker verrieben stellt die 3. Dezimalverreibung dar usw. Von einer 6. *Verreibung* kann man dann eine 8. *Dezimalverdünnung* herstellen, indem man einen Gewichtsteil der 6. Verreibung in 80 Teilen destillierten Wassers durch kräftiges Schütteln auflöst und dieser Lösung noch 19 Teile starken Weingeistes hinzusetzt. Von dieser 8. Verdünnung wird dann in bekannter Weise unter Benützung von verdünntem Weingeist die 9. Verdünnung hergestellt, alle weiteren Stufen bereitet man mit starkem Weingeist.

Hahnemanns Behauptung, daß unlösliche Stoffe von der 6. Verdünnung an löslich seien, hat selbst bei seinen Anhängern vielfach Anstoß erregt. Heute lehrt uns die Chemie, daß es nur schwerlösliche, aber keine ganz unlöslichen Stoffe gibt, und